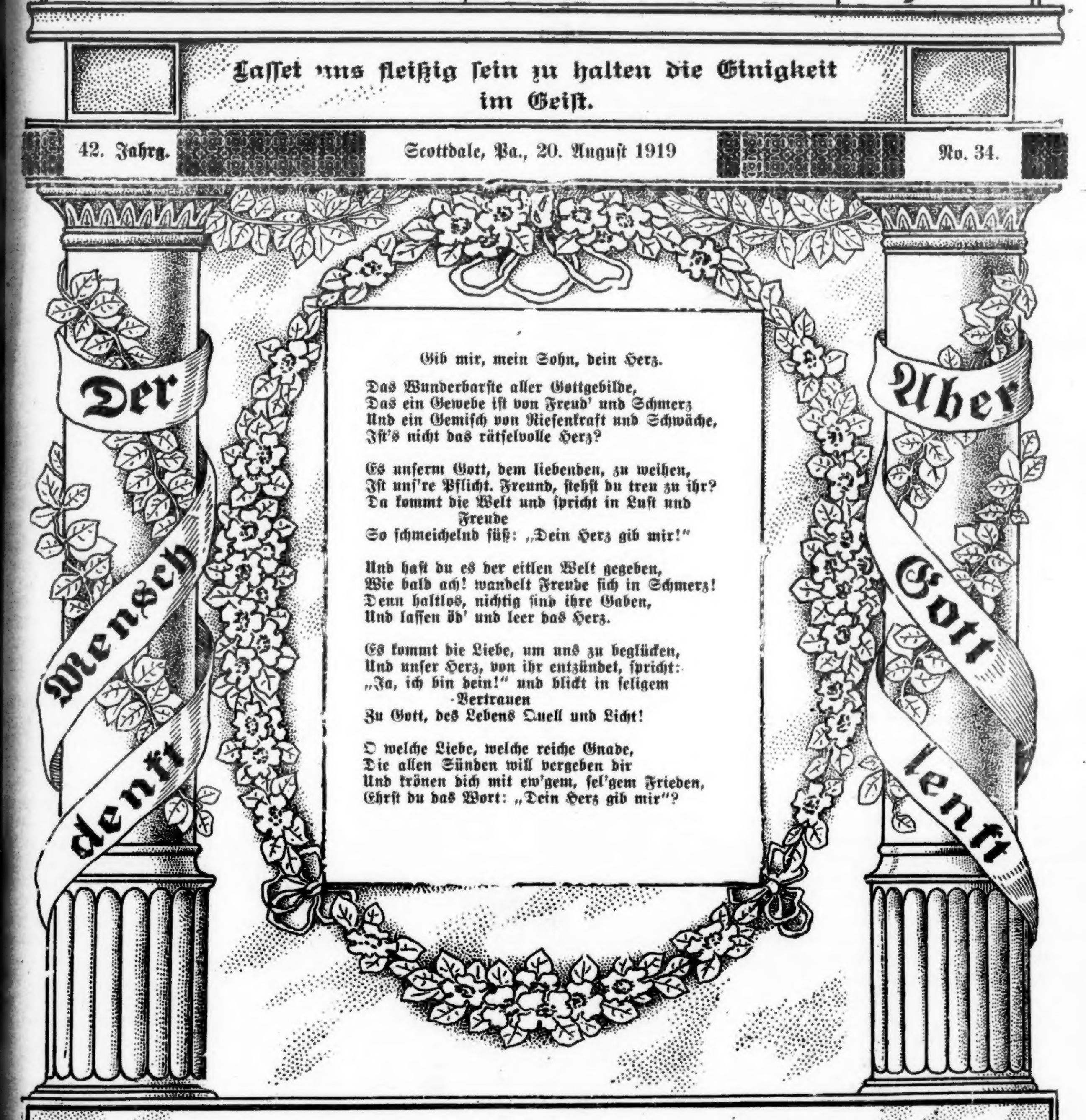Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. Scottdale, Pa., 20. August 1919 No. 34.



Gib mir, mein Sohn, dein Herz.

Das Wunderbarste aller Gottgebilde,
Das ein Gewebe ist von Freud' und Schmerz
Und ein Gemisch von Riesenkraft und Schwäche,
Ist's nicht das rätselvolle Herz?

Es unserm Gott, dem liebenden, zu weihen,
Ist uns're Pflicht. Freund, stehst du treu zu ihr?
Da kommt die Welt und spricht in Lust und Freude
So schmeichelnd süß: „Dein Herz gib mir!"

Und hast du es der eitlen Welt gegeben,
Wie bald ach! wandelt Freude sich in Schmerz!
Denn haltlos, nichtig sind ihre Gaben,
Und lassen öd' und leer das Herz.

Es kommt die Liebe, um uns zu beglücken,
Und unser Herz, von ihr entzündet, spricht:
„Ja, ich bin dein!" und blickt in seligem Vertrauen
Zu Gott, des Lebens Quell und Licht!

O welche Liebe, welche reiche Gnade,
Die allen Sünden will vergeben dir
Und krönen dich mit ew'gem, sel'gem Frieden,
Ehrst du das Wort: „Dein Herz gib mir"?

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

20. August 1919.

Sonntagsfrühe.

Es wird mein Herz mit Freuden wach,
Ein Segenstag ist dieser Tag;
Da ruft's mit hellem Klang hinaus:
Komm heut in deines Gottes Haus!

Am Tage, da er reden will,
Tu auf dein Herz und halt doch still;
Da er an dir sein Werk will tun,
Laß deiner Hände Werke ruhn.

Heut hält der Herr ein offnes Haus,
Da teilt den Hungrigen er aus
Sein teures Wort, das Lebensbrot,
Wer das genießt, dem schad't kein Tod.

Heut wird der gute Sämann gehn,
Den edlen Samen auszusä'n,
Der in den Herzen, da er haft't,
Vielfältig edle Früchte schafft.

Heut führt der treue Hirt ins Tal
Die Schaf und Lämmer allzumal
Zu guter Weid an rechter Stell
Auf grüner Au, zum frischen Quell.

Heut ist der Arzt, der Wundermann,
Der allen Schaden heilen kann,
Mit Hilf in Rat und Tat bereit
Für Jedes Wunden, Schmerz und Leid.

Das ist ein Tag, ein Segenstag,
Da wird mein Herz mit Freuden wach,
Und lieblich klingt der Ruf hinaus:
Komm heut in deines Gottes Haus!

Glaube nur.

O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Matth. 15, 28.

Einem Ungläubigen zu erklären zu suchen, was der Glaube ist, ist in der Regel ein ganz vergebliches Bemühen. Wie sollte er das begreifen können, für das er gar keinen Sinn hat, was ihm so dunkel und unverständlich ist, wie dem Blinden das Licht. „Der Glaube ist ein neuer Sinn, Weit über die fünf Sinne hin," sagt ein alter Spruch. Er ist „eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal drüber stürbe." Das sehen wir hier an der Kananiterin. Als ein Wunder des Glaubens steht sie da und überragt Millionen von Christen. Der Herr selbst gibt ihr das Zeugnis: „O Weib, dein Glaube ist groß!"

Was brachte denn den Glauben bei ihr zur Entfaltung? Die bittere Not. Wäre es ihr gut gegangen und ihr Lebenshimmel heiter und ungetrübt geblieben, was hätte sie nach dem Jesus von Nezareth gefragt? Nicht mehr, als wir beim schönsten Sonnenschein nach dem Regenschirm fragen oder das Vergnügungsschifflein nach dem sichern Hafen. Da schickt denn der himmlische Mahner die liebe Not, daß der verirrte Mensch erkenne seine Armut und Ohnmacht und sich umschauen lerne nach einem Helfer und Retter. Bei dem kananäischen Weibe ist es ein krankes Kind, das der Mutter Herz mit dem tiefsten Mitleid, mit Furcht und Angst erfüllt. Wenn es hie und da einmal scheint, als werde die Hoffnung triumphieren können, so hält dieses Lichtlein doch nicht lange vor, in kurzem erscheint das Dunkel nur um so tiefer. Da kommt dann die schwere Stunde, da dem Menschen alle irdischen Stützen zusammenbrechen und er bettelarm dasteht. Das ist die gute Stunde, da ihm die Erkenntnis aufgeht: ich brauche eine höhere ich brauche göttliche Hilfe. Dann macht sich der Mensch auf und sucht den himmlischen Arzt. Wenn es nur gründlich, von Herzen geschieht. In der Not kehren sich Tausende zu Gott, sie rufen und schreien zu ihm, Anfechtung lehret ja aufs Wort merken. Aber wenn der Herr nicht gleich nach ihrem Willen tut, so wenden sie sich enttäuscht ab und sagen: Es war alles umsonst, ich habe gerufen, aber Gott hat mir nicht geantwortet. Die Toren. Jahrelang ist ihnen Gott nachgegangen, hat gerufen, gelockt, und sie haben alle Ermahnungen achtlos in den Wind geschlagen. Und nun sie ein wenig warten sollen, damit ihr kleiner Glaube ein wenig wachse, wenden sie dem Herrn den Rücken und beschuldigen ihn der Arbarmungslosigkeit.

Da macht es dieses Weib denn doch viel besser. Sie schreit, der Herr schweigt; die Jünger scheinen barmherziger zu sein als der Herr und legen Fürbitte für sie ein. Da erklärte er ihnen, daß er nur gesandt sei zu den verlorene Schafen vom Hause Israel. Aber so wenig schreckt sie das harte Wort zurück, daß sie sich jetzt erst recht an den Herrn macht und ihm zuruft: „Herr, hilf mir!" Nur drei Wörter, aber eine Welt voll Angst, Kraft und Zuversicht. Sie hat ja nur eine ganz geringe Erkenntnis: Niemand kann ihr helfen, aber Jesus ist der Davidssohn, der ist mächtig, der hat andern geholfen, der kann auch ihr helfen. Wie treulich nützt sie diese Erkenntnis aus! Wieder weist sie der Herr mit einem demütigenden Wort ab, aber in wunderbarer Klugheit greift sie das Wort von den Hündlein auf und klammert sich daran. Siehe die Demut: ich bin nichts, und den Glauben: Du bist alles. Kein Glaube ohne Demut, Unglaube ist im letzten Grunde Hochmut der von sich alles und von Gott nichts hält. Mit dieser Lüge muß der Mensch zuschanden werden. Der Glaube aber besteht und triumphiert über Not und Gefahr, ja über des Herrn Versagen, denn das harte Nein wandelt er zum erbarmungsvollen Ja.

Die neue Theologie, Rechtgläubigkeit und der heilige Geist.

Von Pastor William Fetler.
Fortsetzung und Schluß.

Meine Freunde, ihr könnt den heiligen Geist nicht verbergen, wenn ihr ihn habt. Wenn Feuer im Ofen ist, verspürt ihr seine Wärme. Ein Mensch, der darauf besteht, den heiligen Geist zu besitzen, wird sehr vorsichtig wandeln. Jemand, der nur am Buchstaben der Rechtgläubigkeit hängt, wird manchen zweifelhaften Dingen huldigen, ohne es inne zu werden. Einer, der leichtfertig und frivol ist in Worten und Taten, weiß nicht sehr viel von der Kraft des heiligen Geistes.

Vor Zweierlei sollte man sich hüten. Erstens: Diese neue Theologie, absolut ohne Geist und Leben—habt nichts mit ihr zu tun. Sendet auch eure Söhne nicht in solche Seminarien, in denen die neue Theologie gelehrt wird. Zweitens: Die Rechtgläubigkeit — der Buchstabe ohne den heiligen Geist. Ich stehe hier als ein geringer Zeuge Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und bitte um eine ursprüngliche Kirche Christi. Ich bitte Männer und Frauen: Laßt die Sünde und die Weltlichkeit fahren und betet: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein Und laß uns deine Wohnung sein!"

Ich plädiere nicht nur für die Rechtgläubigkeit — du magst noch so rechtgläubig sein, und der Teufel wird dich nicht mehr fürchten wie die sieben Söhne des Skeva. Ap. 19. „Sie sagen: Im Namen Jesu, welchen Paulus predigt." Nicht deswegen verwarf sie der böse Geist, weil sie etwa eine Lüge predigten, vielmehr waren sie in dem, was sie sagten gerade so orthodox wie Paulus, — sondern weil sie nicht Pauli Geist hatten.

Immerhin ist es nicht so sehr eine Frage der neuen Theologie gegen die alte, sondern es handelt sich um wahres Christentum gegenüber dem Namen-Christentum. Du mußt nicht mit dir selbst zufrieden sein, weil du die rechte Lehre hast; du mußt den heiligen Geist haben. Dem Teufel ist es gleichgültig, ob du rechtgläubige Ideen hast; er haßt aber solche, die den heiligen Geist haben. Der Grund dafür ist, daß der heilige Geist in uns Jesum offenbart, nicht den intellektuellen, noch den geschichtlichen Jesus; sondern den wahren Jesus, der gekreuzigt und auferstanden ist von den Toten. Und der Teufel haßt diesen Jesus in irgend Einem, der ein wahres Kind Gottes geworden ist. Ein Christus der durch den heiligen Geist nicht in uns geoffenbart

worden ist, ist ihm ein papierner, toter Christus.

Ein nur Rechtgläubiger predigt dem Kopf; ein Gesalbter dem Herzen. Wie kann man wissen, daß der Prediger bei seiner Predigt mit Kraft des heiligen Geistes erfüllt ist? Aus der Tatsache, wenn die Predigt durch dein Herz geht und dein Gewissen gepackt wird. „Brannte nicht unser Herz (nicht: unser Kopf) in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?" Als der Herr zu seinen Jüngern von der Verheißung des heiligen Geistes sprach, sagte er nicht, daß Ströme des lebendigen Wassers aus ihren Köpfen, sondern von ihren Leibern — den Herzen — fließen würden. Jede wahre Erneuerung fängt im Herzen an, wie auch der Fall war mit den dreitausend am Pfingstfeste. Jene große Seelenrettung fing nicht damit an, daß ihnen die intellektuelle Mitteilung wurde, Buße zu tun. Vielmehr ist es Tatsache, daß der erste Schritt ihrer Bekehrung nicht Reue war, wie manche annehmen, sondern die Predigt der Wahrheit in Kraft des heiligen Geistes.

Meine größte Ermutigung, die mir wurde, während meiner Missionstätigkeit in Rußland, war das Zeugnis eines russischen Generals, der mit seiner Frau mehreren meiner Vorträge beiwohnte, die ich im Konzertsaal des Prinzen Tenischeff in Petersburg hielte. Als sie aufhörten zu kommen, erfuhr ich durch einen gläubigen Freund, der auch ein Bekannter des Generals war, daß er folgendes als Grund seiner Abwesenheit angegeben hatte: „Meine Frau und ich geben nichts drum, auch ferner die Versammlungen zu besuchen, weil Fetlers Predigten zu hart auf die Nerven fallen." Augenscheinlich war das Gewissen des armen Generals durch die Predigt des Wortes Gottes beunruhigt worden. Wahrscheinlich war es ihnen so durchs Herz gegangen ob ihres Unglaubens und ihrer Sünden, daß sie fürchteten, sie möchten, ehe sie sichs versahen, mit den vielen andern zum Sündenbekenntnis getrieben werden vor der ganzen Versammlung. Wie konnte sich ein General dazu hergeben, daß in der Kaiserstadt auf ihn hingewiesen würde, als auf einen Anhänger der verachteten Sekte! Wie oft ist es der Fall, daß die hochgebildeten Leute und die Aristokraten (deren es ja auch viele in diesem Lande gibt, wenn auch nicht mit hochklingenden Titel, so doch mit demselben Stolz), lieber durch die Predigt amüsiert, denn erleuchtet werden wollen. Und wir Prediger haben uns zu hüten, diesem Verlangen nachzugeben und schließlich nur zu predigen, wonach ihre Ohren jucken. Es wird viel über Jesus gepredigt; aber nur durch den heiligen Geist können wir Jesum verkündigen. Der Unterschied zwischen einem Rechtgläubigen ohne Geist und einem mit Geist ist, daß der erstere einen Jesus predigt, der in des andern Herzen wohnt.

In unseren Gemeinden haben wir also diese drei Zustände: 1. Neue Theologie, 2. Rechtgläubigkeit ohne den heiligen Geist, u. 3. Rechtgläubigkeit mit dem heiligen Geist, welches allein wahres Christentum ist. Die neue Theologie bedeutet leblose Gleichgültigkeit, die Orthodoxie bedeutet den Buchstaben und Ausdünstung, die Orthodoxie mit dem heiligen Geist bedeutet Inspiration. Alle drei möchte ich durch zwei Tiere illustrieren — einen Esel und einen Löwen. Eine russische Fabel erzählt, daß einst ein Esel das Fell eines Löwen fand. Freudig rief er aus: Welch einen glücklichen Fund habe ich gemacht! Jedermann verachtet mich; niemand fürchtet mich. Jetzt werde ich das Fell des Löwen anziehen und ins Dorf gehen, und jedermann wird sich vor mir fürchten." — wie gesagt, so getan. Als er sich dem Dorfe näherte, entstand großer Schrecken und jedermann lief davon. Der Esel im Fell des Löwen sagte: „Hallo! war für ein Ungeheuer muß ich doch sein, da sich alles vor mir fürchtet. Doch ich will ihnen noch mehr Furcht einjagen mit meiner Stimme." Und er hob an zu schreien. Als jedoch die Leute erste seine Stimme hörten, sagten sie: „Das ist ja unser Esel." Dann nahmen sie Stöcke, verwalkten den Esel ganz gehörig und sagten zu ihm. „Tu es nicht noch einmal!"

Die neue Theologie ist kein Löwe. Sie ist ein Esel, gemacht in Deutschland; sie ist zu uns gekommen in des Löwen Verkleidung. Doch keine Kraft ist dahinter; sie hat nichts Anziehendes, und wenn die neue Theologie schreit, hört man, daß es die Stimme des Esels ist. Man merkt es, es ist nicht eine Stimme „eines Predigers in der Wüste"; sondern nur die eines Esels, eines machtlosen Geschöpfes.

Die rechtgläubige Theologie ist ein wirklicher Löwe. Doch ohne Kraft des heiligen Geistes ist sie gleich einem Löwen, der in einen Käfig gesperrt ist. Er hat zwar die Kraft, die furchtbare Stimme, geht auf und ab; aber niemand hat angst vor ihm. Warum? ist er doch ein Löwe. Er ist eben seiner Freiheit beraubt.

Ihr wisset, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Ein Christ ohne Freiheit ist wie ein eingepferchter Löwe. Und es gibt tausende Prediger und Gemeindeglieder die solchem Löwen gleichen, der zwar brüllen kann, aber niemand beachtet es.

Ich ging seiner Zeit zum Grafen Witte, Expremier Rußlands und Verfasser des ersten Dekrets teilweiser Religionsfreiheit in Rußland am 17. April, 1905 unter dem Zaren Nikolaus, dem Zweiten. Als ich ihm gegenüber saß in seinem Studierzimmer, erschien er mir wie ein eingesperrter Löwe. Er war ein großer Staatesmann, der den japanisch-russischen Friedensvertrag gemacht; jetzt war er seiner Macht entkleidet, auch fernerhin seines Kaisers Geschäfte zu leiten. Graf Witte bot einen pathetischen Anblick und glich einem eingesperrten Löwen. Es gibt kaum einen rührendern Anblick als einen mächtigen Löwen in seinem Käfig.

Ihr, Leute, seid wiedergeboren?

Ja.

Gläubige?

Ja.

Doch einige von euch haben den heiligen Geist unterdrückt und sind wie in einem Käfig. Ihr habt nicht Freiheit, wenn ihr Zeugnis ablegt, wenn ihr singt, wenn ihr betet. Da ist etwas, das euch gebunden hält. Mein Lieber, das ist der Grund, warum ich nicht an die Rechtgläubigkeit glaube ohne die Kraft des Geistes. Wo der Geist nicht ist da ist auch keine Freiheit; dein Arbeitsfeld wird klein; dein Gesichtskreis begrenzt; du siehst nur deine eigene Gemeinde und dein eigenes Heim, und dieses Heim ist dein Käfig. Doch laß dein ganzes Sein mit dem Geist Christi erfüllt sein—welche Ausdehnung! Wie das Feuer entfacht ist; wie begierig du bist hinaus zu gehen in alle Welt, aller Kreatur das Evangelium zu predigen; wie dich die Liebe Christi dringt, sein Zeuge zu sein nicht bloß im religiösen Jerusalem, sondern auch im doppelgesinnten Samaria und bis an die Enden der heidnischen Welt!

So, jetzt laßt uns blicken auf denselben Löwen, der die Freiheit erlangt! Der Käfig ist erbrochen, die Fesseln sind hinweggetan, und der weite Raum ist zu einem weiten Feld geworden. Während der Löwe springt und läuft, hat jedermann angst, und die Menge flieht; läßt er noch seine Stimme erschallen, dann wehe denen, die ihm widerstehen. Der wahre Christ gibt nur einer Macht seine Anerkennung, und das ist die des heiligen Geistes. „Nicht durch Kraft, noch durch Macht, sondern durch meinen Geist spricht der Herr." Der geistgefüllte Christ hat nur ein Lächeln für die Zähne wilder Tiere, ein Frohlocken angesichts des Schwertes, und schrickt nicht zurück vor dem brennenden Scheiterhaufen. Die Macht des Geldes bindet ihn nicht und die Reize der Welt bezaubern ihn nicht. Er zieht sich zurück, wenn andere sich brüsten mit den Errungenschaften der Wissenschaft, der Künste und der Bildung. Er weiß, daß wer nicht den Geist Christi hat, nicht sein ist; darum schätzt er und sehnt sich und schaut aus nach dem Einen und fleht um das Eine — die Kraft des heiligen Geistes.

O Gemeinde Christi, werde erfüllt mit dem Geiste Gottes und unwiderstehlich wirst du vorwärts dringen! Du wirst Siege gewinnen, und wenn du deine Stimme zum Gebet erhebst, wird die Erde erbeben und die Grundfeste des Himmels sich bewegen! Anstatt des engen Gesichtskreises nur für dein Volk, wird er sich so erweitern, daß er Sprachen und Zungen, Juden und Griechen und alle Nationen umfaßt. Dein Einfluß bricht sich Bahn wie eine mächtige Flut und wird die Schranken deines eigenen Heims und deiner Lokalgemeinde beiweitem überschreiten.

Laßt die Schranken in Stücke gehen, aber nicht durch eigene Anstrengung, noch durch Kraft eigenen Fleisches. Es ist nur ein Weg, frei zu werden, und das ist, gefüllt zu werden mit dem heiligen Geiste. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, da ist Kraft, da ist Freude. Wenn der Geist des Herrn in dir wohnt, wirst du Siege erringen und von einer Kraft zu andern schreiten.

O meine geliebten Freunde, wollen uns aufraffen und etwas tun! Wollen uns vor Gott beugen und um Gottes willen, um einer verlornen Menschheit willen, um die Millionen Rußlands, um die Millionen

Chinas und Afrikas willen, für alle jene Menschen wollen wir uns Gott übergeben und gefüllt werden mit dem heiligen Geiste! Das wird unsere Herzen erfreuen und ermöglicht es unserm Heiland zu sagen: „Ich bin nicht vergeblich gestorben."

(Aus dem Englischen von C. H. Friesen.)

Ermahnungen.

Niemand suche das Seine, sondern ein jeglicher, was des Andern ist, 1. Kor. 10, 24.

Liebe deinen Nächsten als dich selbst.— Was tun wir, wenn wir diesen Geboten nachkommen oder sie befolgen? Mit einem unanstößlichen Wandel in Christo suchen wir dann die Seligkeit Anderer so gut oder mehr zu fördern als unsere eigene, da wir wissen, daß dadurch unsere eigene Seligkeit am meisten gefördert wird. Ein Unglück des Nächsten betrübt uns mehr als unser eigenes. Wir sind mehr geneigt, jemand zu bestrafen wegen Beleidigungen gegen andere als gegen uns selbst und solches Strafen kommt aus Liebe und Mitleid, aber nicht aus Aerger und Rache. Beim Handel und Verkaufen suchen wir mehr den andern Gewinn zuzufügen als uns selbst. Beim Umgang mit unsern Mit- und Nebenmenschen treffen uns nicht leicht Beleidigungen, da wir den Leuten alles zum Besten deuten, und wir sind stets auf der Hut und Wache, um niemand zu beleidigen. Der Balken im Auge des Nächsten wird somit zum Splitter, welchen wir dann leicht samt den Balken im eigenen Auge herausziehen können. Bei unserm ganzen Wandel, Handel, Leben und Streben sind wir durch die Nächstenliebe (auch Feindesliebe) aus Jesu stets darauf bestrebt, das Glück und Wohl anderer mehr zu suchen als unser eigenes.

Jakobus sagt im zweiten Kapitel und 10. Verse: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an einem, der ist's ganz schuldig." Daher laßt uns allesamt recht tief beherzigen, wie wichtig es ist, obige Gebote zu befolgen; denn wir werden alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen müssen und daselbst von allem Rechenschaft ablegen und uns für alles verantworten.

Eingesandt.

Die Gottseligkeit ein Gewerbe.

Es geht mir wie Ihnen: Ich habe auch Anstoß daran genommen, daß N. der Versuchung unterliegt, das Christentum für geschäftliche Vorteile zu benützen. Das apostolische Wort: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des künftigen Lebens (1. Tim. 4, 8) ist wahr. Aber es hat nichts zu tun mit geschäftlichen Kunstgriffen, sondern will einfach sagen: Die Gottseligen haben auch in irdischen Dingen den Segen Gottes. Auf kritische und zugleich zartfühlende Menschen macht es einen bedenklichen Eindruck, wenn sie merken, man nützt jede Gelegenheit, unter christlicher Flagge ein gutes Geschäft zu machen. Dieser bedenkliche Eindruck wird nicht aufgehoben, wenn man nachher auch wieder reichlich gibt. Gerade in dieser Zeit des Mammonismus müssen alle, die den Anspruch erheben, Christen zu sein, im geschäftlichen Leben wachen, reine Finger zu haben.

Es berührt mich auch immer unangenehm, wenn Christen bei literarischen Unternehmungen oder bei öffentlichen Reden durch das Sensationelle Erfolg erzielen wollen. Ich vermisse in solchen Fällen immer die Keuschheit, die von oben stammt. Man beweist mit dieser fraglichen Art, daß man den gewünschten Segen und Erfolg nicht allein vom Herrn erwartet, sondern meint, ihn selber machen zu müssen. Ja, man tut sich etwas darauf zugut, auf diese Weise dem Reiche Gottes aufzuhelfen. Ein besonders hervortretender Zug in den Erscheinungen unserer Zeit ist der Mischmasch von Göttlichem und Menschlichem, von Wahrheit und Lüge. Diesen Zug sehen wir auch im geschäftlichen Leben und besonders in der christlichen Literatur; er bildet eine besondere Gefahr. Wir kommen nur vorwärts mit der Wahrheit und Lauterkeit. Wie sehr erschwert uns der Mischmasch auf religiösem Gebiet unsere Arbeit! Wie ist dadurch der Sinn für Wahrheit abhanden gekommen, so daß es schwer wird, Wahrheit und Lügen von einander zu scheiden. Und doch muß diese Scheidung kommen. Sie kann nur herbeigeführt werden durch das Schwert des Geistes, das Wort der Wahrheit.

Aber auch im geschäftlichen Leben, wo so oft Christliches und Menschliches gemischt erscheint, muß Scheidung folgen. Aller Erwerb, der durch Kunstgriffe zustande kommt fällt früher oder später unter das göttliche Messer: Was nicht mit Gott gesammelt ist, kommt ganz sicher auf das Verlustkonto; es ist kein Segen darauf. Unsere überkluge Welt muß wieder lernen, daß an Gottes Segen alles gelegen ist.

Jesus und die Sünderin.

(Bitte den Text zu lesen im Neuen Testament. — Luk. 7, 36—50.)

Vor nicht viel über hundert Jahren hat ein französischer Revolutionär die Worte gesprochen: Es wird nicht eher Ruhe auf Erden, als bis der letzte König mit dem letzten Priester aufgehängt ist. Und ziemlich gleichzeitig hat ein deutscher Dichter gesagt: Es wird nicht Fried' auf Erden, bis Christi Liebe siegt. Wer wird recht behalten? Wir wissen jedenfalls, auf wessen Seite wir uns zu schlagen haben. Uns heißt der große Weltkampf jedenfalls nicht: Freiheit gegen Abhängigkeit! oder wie man vielleicht genauer sagen könnte: Willkühr gegen Ordnung! sondern: Liebe gegen Sünde! oder noch besser: Jesus gegen alle Noth! Wir haben das Gefühl, daß es nur e i n e n Namen gibt, in dem alle Not der Welt einmal überwunden werden kann, und daß dieser Name Jesus heißt und nicht anders. Und wir haben nicht nur das Gefühl, sondern wir haben die frohe Gewißheit, denn wir haben es selbst an uns erfahren: Mag die Welt Wege gehen, welche sie will, ihre Erlösung aus aller Not kann nur im Jesusgeist liegen und durch den Jesusgeist geschehen, und diejenigen haben wahrhaft für die Erlösung der Welt gelebt, gestritten und gelitten, die im Jesusgeist der Welt gegenübergetreten sind! Das ist uns völlig klar, gibt uns Kraft und gibt uns Freude.

Aber freilich, eins kann uns tief beschämen und traurig machen, wie weit wir noch zurück sind in diesem Kampf. Wie wenig haben die Menschen noch gelernt, im Jesusgeist zu denken und zu handeln, auch die guten Christen, trotz aller Predigten, trotz zweitausend Jahren Christentums! Mir ist das wieder überwältigend zum Bewußtsein gekommen, als ich versuchte, die Geschichte, die wir vorhin gehört haben, in unsere Gegenwart zu übertragen. Da ist ein armes Mädchen, wer weiß wodurch, durch schlechte Erziehung, durch bittere Not oder auch durch niederträchtige Verführung, vielleicht auch durch eigenen Leichtsinn auf die Bahn des Lasters geraten. Denken wir uns, sie würde heute in eine Gesellschaft von wohlanständigen, christlich gesinnten Leuten so einbrechen, wie es hier erzählt wird — ich möchte die Christen sehen, wie sie sich dabei benähmen! Die Frauen wären in tötlicher Verlegenheit über diesen peinlichen Zwischenfall; die eine oder andere würde vielleicht empört ihre Kleider zusammennehmen und stolz davonrauschen; denn da kann doch eine anständige Frau unmöglich bleiben. Die Männer würden teils ihr amüsirtes Lächeln über diese ungewöhnliche und interessante Scene kaum verbergen, teils würde man von ihnen aufgeregte Rufe hören: „Eine solche Unverschämtheit!" „Diese zudringliche Person!" Der Hausherr würde wütend nach den Dienstboten läuten und ihnen schwere Vorwürfe machen, warum sie eine solche Person hereingelassen haben, würde nach der Polizei telephoniren und wegen Hausfriedensbruchs Anklage erstatten und Hülfe verlangen. Die Besten und Freundlichsten in der Gesellschaft aber würden dem armen Mädchen klar zu machen suchen, daß dies durchaus nicht geht, daß sie eine große Taktlosigkeit begangen hat, daß sie eine sehr wenig geeignete Gelegenheit gewählt hat, um den Meister zu sprechen, daß sie ganz anders hätte anfangen müssen und dergleichen mehr. Der Pharisäer Simon, der das Mädchen doch wenigstens duldet und Jesus die Entscheidung überläßt, gewinnt entschieden, wenn wir daran denken, wie es dem armen Mädchen in einer sogenannten „christlichen" Gesellschaft ergangen wäre.

Aber nun Jesus. Je mehr man ihn betrachtet, um so großartiger erscheint sein Verhalten. Das Erstaunlichste ist wieder diese merkwürdige und wie spielend natürliche Verbindung der verschiedensten Eigenschaften: diese unantastbare Hoheit in der doch gewiß höchst heiklen Situation, und daneben diese ruhig und sicher erstrahlende Güte; diese völlige Freiheit gegenüber den Vorurteilen der sogenannten guten Gesellschaft, diese Sicherheit und Selbstverständlichkeit, mit der er gegen alles handelt, was ihnen gewohnt ist und bei ihnen für recht und fromm gilt, und doch wieder diese Zartheit in der Behandlung aller Menschen, auch des Pharisäers, den er nicht unmittel-

bar, sondern indirekt durch ein Gleichnis belehrt; diese königliche Gewißheit und Herrlichkeit, mit der er einfach im Namen Gottes unter den Menschen handelt und redet, und doch wieder diese vollkommene dienende Liebesgesinnung, der es nur darum zu tun ist, jedem mit möglichster Schonung aller seiner Eigenheiten das rechte Wort zu sagen für seine Seele. Aber man muß das alles fühlen, die ganze Wunderbarkeit einer solchen Jesusstunde im Herzen erleben. Schade, schade, um die Menschen, die für dies alles keine Empfindung haben!

Die Art aber, wie Jesus diese Jüngerin behandelt, ist ein wahres Meisterstück der Seelsorge. Wir müssen uns zuerst das Verhalten des Mädchens ganz lebendig vorstellen. Reden konnte sie nicht und wollte sie nicht. Aber ihr übervolles Herz drängt sie zu Jesus. So ist ihr der Gedanke der Salbung gekommen. Dank und stumme Bitte, Bekenntnis und Gelöbnis, Selbstdemütigung und grenzenloses Zutrauen, Reue und ahnende Freude neuen Lebens, alles sollte darin liegen. Vielleicht gedachte sie zuerst sein Haupt zu salben. Aber überdes zu ehren. Sie gießen auf das hell aufwältigt von seiner reinen Persönlichkeit sinkt sie nieder und salbt die Füße. Da fallen ein paar große, schwere Tränentropfen auf die Füße nieder. Erschrocken und erregt nimmt sie, da sie nichts Anderes hat, ihr Haar zum Trocknen. Aber da ist auch schon die mühsam bewahrte Fassung zu Ende. Sie bricht zusammen und weint, weint wie ein Kind und küßt dabei die Füße Jesu, aufgelöst in Verzweiflung und hingebungsvoller Verehrung.

Ob Jesus diese ungewöhnliche Huldigung als überschwänglich empfunden hat? Ob er daran gedacht hat, wie ihm solches mißdacht und mißdeutet werden kann? Wir erfahren das nicht einmal. Er hat viel zu viel Achtung vor dem Großen, was hier in einer Menschenseele vorgeht, als daß er Nebendinge wichtig genommen hätte. Er läßt das Mädchen ruhig gewähren, denn das ist die größte Wohltat, die er ihr zunächst erzeigen kann. Wie oft, wenn z. B. Kinder in ihrer ersten Begeisterung für etwas Neues und Großes sich ein wenig ungestüm und ungebärdig benehmen, werden die Eltern ungeduldig und lassen sich zu kleinlichem Tadel hinreißen, statt das Wunder einer solchen Stunde im Herzen des Kindes zu ehren. Sie gieeßn auf das hell auflodernde Feuer der Begeisterng das zischende Wasser des Scheltens und Nörgelns, statt dies Feuer klug zu hüten und zu pflegen. Jesus war ganz anders. Und wie klug und fein führt er das Mädchen zur Besinnung und erlöst sie von ihrer eigenen Hülflosigkeit. Zuerst redet er gar nicht mit ihr. Schon dies ist unausdenklich zart. Es gibt ihr Zeit, sich zu beruhigen in der seltsamen Lage, in die ihre Gefühle sie gebracht haben, sich zurechtzufinden. Erst am Schluß, wo sie ruhig zuhören kann, redet er mit ihr ein paar freundliche Worte. Aber zunächst redet er mit den andern, und redet doch mit i h r, denn er redet über sie. Er scheut sich nicht, der ganzen wohlgeborenen Gesellschaft dies verachtete Mädchen zum Vorbild hinzustellen. Dadurch bringt er alles ins Rechte. Die hochmütige Tafelrunde empfängt eine recht kräftige Belehrung und findet sich plötzlich dem Mädchen menschlich so nahegerückt, daß alle Abstandsgefühle aufhören. Das Mädchen selbst aber lernt sich erst recht verstehen. Statt sich schämen zu müssen, wenn die erste Aufregung vorüber ist über den wunderlichen Auftritt, den sie da veranstaltet hat, hört sie aus Jesu eigenem Munde, was das Richtige an ihrem Gefühl gewesen ist, gewinnt ganz unmerklich ein neues Selbstgefühl, ja eine ganz neue Lebensanschauung. Hätte Jesus sie direkt belehrt, so hätten sich aller Augen auf sie gerichtet und sie wäre verwirrt worden. Hätte er sie direkt belobt, so hätte die Scene leicht peinlich und beschämend werden können. Gerade daß sie still zuhören und sich dabei beruhigen und sich im tiefsten Sinn unter den Worten Jesu selbst finden darf, ist das unbeschreiblich Schöne an der Art Jesu, mit ihr umzugehen.

In einem berühmten Kunstwerk findet sich ein herrliches Gespräch zwischen Michelangelo, dem größten Künstler seiner Zeit, und Vittoria Colonna, der bedeutendsten Frau jener Zeit. Michelangelo sagt, daß die großen Künstler immer auch große Bekehrer gewesen seien, die durch ihre Kunstwerke die Menschen hinführten zu allem Guten und Wahren, daß aber umgekehrt auch die großen Bekehrer immer große Künstler gewesen seien, indem sie lebendige Vorbilder, herrliche Meisterbilder des Lebens vor ihre Mitmenschen hinstellten. In wie hohem Maße das von Jesus gilt, brauche ich nicht auszuführen. Und was liegt oft schon in einem einzigen Gespräch Jesu für eine feine Kunst der Seelenbehandlung, an der wir unaufhörlich lernen können! Jesus wußte viel zu tief: wer wirklich Reue hat, der möchte am liebsten von seiner Sünde gar nichts mehr hören, der bedarf eher einer Ermunterung als einer Beschämung, dem muß man etwas Neues geben, wofür er leben kann. Wie man ein Kind oft mühelos von seinem Weinen zu heilen vermag, wenn man ihm im rechten Augenblick etwas in die Hand gibt, womit es sich beschäftigen kann — es ist dann selbst froh, daß es von seinem Weinen erlöst wird —, so liegt die feinste Kunst der Bekehrung darin, daß man zu rechter Zeit vom Alten weg das Herz ganz auf das Neue lenkt, das da werden soll. —Leben aus Gott.

Woran es fehlt.

Das Nachfolgende von Pastor Bunke brachte seinerzeit der „Friedensbote".

„Dem Blute der Kirche fehlt das Eisen des Calvinismus," hat ein frommer Kirchenmann gelegentlich gesagt. Wir, die als deutsche evangelische Christen Erben des Luthertums sind, werden dieses Wort mit gutem Grund uns aneignen. Dabei handelt es sich nicht um einen Gegensatz zwischen Calvin und Luther. Wohl waren diese beiden Heldgengestalten der Reformationszeit von verschiedenem Gepräge, doch am siegesgewissen Mut und an der todesfreudigen Entschlossenheit hat es Luther so wenig gefehlt wie Calvin. Aber das Werk, das sie begründeten, war nicht gleichmäßig aus demselben Holze geschnitten, wie sie selber. Calvin stellte die von ihm beeinflußte Kirche auf die Tatkraft ihrer Glieder, während Luther die nach ihm genannte Kirche dem Schutz der Obrigkeiten vertraute. So ist es geschehen, daß das Luthertum das Kennzeichen der Passivität, verbunden mit der Stärke im Ausharren und Dulden, erhielt, dagegen die Tatenfreude des Glaubens zum Erbteil des Calvinismus wurde. Noch heute leiden wir in Deutschland unter dem Erbe des zum Quietismus neigenden Luthertums, obgleich doch seit einem Jahrhundert Eisentropfen des Calvinismus dem Blut des lutherischen Christentums in Deutschland zugeführt werden, wenn man nicht schon den Pietismus mit seinem Ansatz von Missionsenergie als Beimischung calvinistischen Zusatzes zu deutsch-lutherischem Blute beurteilen will. Die große Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts war zum Teil ein Ueberspringen des vom Calvinismus stark beeinflußten methodistischen, d. h. angriffslustigen Geistes, wiewohl sie ihre deutsch-lutherische Eigenart mehr behauptet hat als die jüngste Erwekkungsbewegung. Die Innere Mission, die sich auf die Erweckung aufbaute, hat in Wichern ihren stärksten Antrieb von dem methodistischen Arbeits- und Werbedrang empfangen. Der ganze Trieb der neuzeitlichen Kirche zu Missionsarbeit, zum Vorwärtsdrängen in Feindesland, zum Werben für die Sache Jesu Christi, trägt bei uns in Deutschland ebensoviel calvinistisch-methodistisches wie lutherisches Gepräge. Die Art der Evangeliumsverkündigung zeigt mehr die Art Luthers, die Form der Arbeit mehr die Calvins — soweit wir auch von jenen Helden selber entfernt und unterschieden sind, und soviel andere Verhältnisse zu unserer gegenwärtigen Art beigetragen haben. Dabei dürfte eins wohl allgemein zugestanden werden, daß die Aktivität unserem deutschen evangelischen Christentum noch immer mehr mangelt, als uns lieb und gut ist. In weiten Kreisen begnügt man sich auch heute noch mit einem ziemlich unbegrenzten Vertrauen, daß die Obrigkeit für Christentum und Kirche sorge. **Die Verpflichtung der einzelnen Christen und Gemeinden für die Kirche wird nicht so empfunden, wie es die Zeit erfordert. Es sind erst Ansätze zu der Aktivität vorhanden, die gegenüber der Betriebsamkeit aller gottfeindlichen Mächte nötiger ist als je."** . . .

Auch in andern Kirchen und Gemeinden fehlt es an ein freudiges, tatkräftiges Vorangehen. Man sieht die Notwendigkeit der Arbeit in der Mission, daheim oder im Heidenlande, ein und spricht darüber, aber man verläßt sich auf — auf Gott oder auf seine Mitbrüder . Und so kommt es, daß alle Arbeit von einigen Wenigen getan wird und darum nicht mehr Erfolg aufweist, wonach die Augen aller begierig ausschauen.

Das Beten im Geist ist das unaussprechliche Seufzen des heiligen Geistes in dir.

Jesus, komm!

Motto: „Bis der Morgenstern aufgehe in euren Herzen." 2. Petri 1, 19.

Morgenstern auf finstre Nacht,
Der die Welt voll Freude macht,
Jesu, komm' ins Herz herein,
Laß es licht und heiter sein.

Jesus komm! Das ist wohl der Grundton, der heute durch viele Christenherzen geht und der uns aufmuntert für die Arbeit, die noch zu tun ist, die auch für unser Mennonitenvolk noch zu tun bleibt. Wir Mennoniten sollten, falls es in unsern Herzen licht und heiter geworden ist, sorecht ein Missionsvolk sein. Unsere Jünglinge und Jungfrauen sollten nur auf der Liste der Freiwilligen zu finden sein. Ist es uns ein heiliges Vermächtnis unserer Väter, daß wir nicht mit fleischlichen Waffen zu kämpfen haben, so müßten dagegen aus unserer Mitte ganze Scharen heraustreten, bereit für den heiligen Krieg hier im eigenen Vaterlande wie auch in der fernen Heidenwelt. Das Elternherz sollte keine Bangigkeit beschleichen, wenn Sohn oder Tochter sich zum Dienst bereit erklären, sondern wie Nathan einst dem Könige David sagte: „Gehe hin; alles was du in deinem Herzen hast, das tue, denn der Herr ist mit dir!" also sollten Eltern ihren Kindern Mut machen zum Dienst im Reiche Gottes, und wenn es sich auch anders herausstellen sollte, daß Gott andere Wege mit ihrem Kinde hat; immerhin sollten für das Werk des Herrn keine Hindernisse von Seiten der Eltern in den Weg gelegt werden. Auch unsere Prediger, wenn sie Missionssinn haben, sollten immer ein offenes Auge haben für solche jungen Leute, die als Freiwillige an die Front gehen möchten, und sollten ihrerseits alles tun, ihnen so bald wie möglich dazu zu verhelfen. Auch unser Missionskomitee sollte nicht fürchten, daß die Kasse leer wird. Auch hier gilt's: „Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden und dem Oelkrug soll nichts mangeln," wenn unser Mennonitenvolk, unsere Prediger, unser Missionskomitee, wenn wir alle im Glauben stehen. Die Missionskasse sollte keine Sparkasse sein. Was für einen Ruhm werden wir in der Ewigkeit haben, wenn wir Gelder aufgespart haben und Leute sind dadurch eins Verderben gegangen? Und wenn sich in unserer Mitte junge Leute finden, welche zum Dienst bereit sind, nicht nur weil sie willig sind, sondern, welche auch schon bewiesen haben, daß sie Fleiß daran gewandt, sich für den Missionsdienst vorzubereiten, dann sollten wir solche jungen Leute nicht mißtrauisch behandeln, sondern ihnen alle Gelegenheit bieten sobald wie möglich in die Arbeit zu kommen. Es ist zu entschuldigen und erregt unser Mitgefühl, wenn Eltern schwer fühlen beim Abzuge ihrer Kinder ins Arbeitsfeld. Machen wir es ihnen nicht noch schwerer dadurch, daß auch wir traurige Gesichter machen; sondern laßt uns einen Freudengesang anstimmen, und haben wir einen Musikchor, so laßt die Trompeten hell erklingen, wenn unsere Krieger ins Feld ziehen. Arbeit ist noch viel zu tun ehe die Nacht hereinbricht, Arbeit auch für unser Mennonitenvolk. Noch können wir lange nicht sagen: Wir haben getan, was wir konnten. Dr. Bädeker hatte wohl recht, wenn er sagte: „Ihr Mennoniten s p i e l t Mission."—Das Spielen muß aufhören, es muß wirkliche Arbeit getan werden, wenn wir nicht um unsern Arbeitslohn kommen wollen.

Doch wir müssen in Jerusalem anfangen, sodann in Judäa, Samaria und bis an der Welt Ende. Innere und äußere Mission! Das Eine tun und das Andere nicht lassen. Da sind Völker, die schauen nach uns aus, und wir können ihre Sprache; so viele unter uns sprechen noch Russisch, viele noch Kleinrussisch. Duchoborzen und Ukrainer (solange Galizier genannt) warten auf uns und werden uns einst in der Ewigkeit anklagen, daß wir ihnen fast keine Aufmerksamkeit schenkten. In Canada sind 350,000 Ukrainer und 12,000 Duchoborzen und noch über 5,000 andere Russen. Was haben wir für sie getan? Wieviel Russen sich in den Vereinigten Staaten befinden, kann ich nicht angeben. Sie zählen auch in die Tausende. Ihnen auch muß das Brot des Lebens gereicht werden, und unser Mennonitenvolk soll in den Krieg, in den heiligen Krieg ziehen. Laßt es uns nicht nur singen, sondern auch wirklich tun, was jenes Lied besagt: „Tragt's hinaus in alle Lande, Auf, es kommt der Herr." usw. Wie viel Zeit wir noch haben, ist uns unbekannt, eins steht über jeglichen Zweifel:

Des Königs Sache hat Eile!

Wenn ich von meinen Erfahrungen und von meinen vielen Reisen etwas mitteile, so möge das auch dazu mithelfen, daß das Reich Gottes gebaut werde und daß hier und da Interesse erweckt werde, mit Rat und Tat, Fürbitte und Gaben und durch persönliche Wirksamkeit in der Reichsgottesarbeit einzustehen.

Mit brüderlichem Gruß,

H e r m a n n F a s t.

Der „Wahrheitsfreund" und der „Zionsbote" sind ersucht, dieses Vorstehende wie auch die weiter folgenden Mitteilungen in ihre Spalten aufzunehmen.

Die Zukunft Christi.

W i n d o m, Minnesota, August 1919.

Das zweite Kapitel im 2. Thessalonicher ist zu allen Zeiten ein sehr Wichtiges gewesen und daher versucht der Schreiber dieses mit der Hilfe unsers Heilandes, etliche Bemerkungen darüber zu machen.

Die Heilige Schrift und die tägliche Erfahrung bestätigen, daß wir in einer sehr ernsten Zeit und wichtigen Zeit leben, und doch sehen wir, daß viele träge und lau gewordeneChristen es nicht merken, so daß unser lieber himmlischer Vater wieder bewogen wird, seine Zuchtrute auf's neue zu gebrauchen und zwar noch ernster als zuvor. Der große Haufe und die oben erwähnte Klasse laufen so stark mit der Welt, daß sie Gottes Wort und die besonderen Ereignisse außer acht lassen und folgedessen auch nicht nachlesen, wie nahe unser Herr Jesus schon zum Kommen ist.

Doch kommt er jetzt noch nicht zum Gericht, welches ja nach der Heiligen Schrift erst nach dem tausendjährigen Reich kommt. Nun kommt aber diese wichtige Frage: Wozu kommt denn unser Herr Jesus jetzt? Antwort: Um seine Kinder oder die wahrhaft Gläubigen vor der großen Trübsal heimzuholen. Matth. 24, 40. 41. 42. Die angeführten Schriftstellen sind aber für Gottes Volk von großer Bedeutung, wobei sich ein jeder gut zu prüfen hat, ob er zu denen gehört, die angenommen sind, oder ob er zurückbleiben muß. Darum ist auch der schon angeführte Vers, Matth. 24, 42, von großer Bedeutung, denn es handelt sich um die Wachsamkeit der Kinder Gottes. Unser ganzes Bibelbuch ist ein sehr wichtiges Buch, weil es von Gott, unserm himmlischen Vater kommt. Aber die zwei Briefe an die Thessalonicher sind besonders für unsere Zeit von großer Bedeutung, weil wir als das Volk Gottes, welches zur großen Gottesfamilie gehört, im zweiten, schon oben angeführten Kapitel vor Abfall und dem Antichristen und seinem Kommen gewarnt werden daß wir, nach Vers zwei, uns nicht sollen bewegen lassen zu glauben, daß der Tag Christi vorhanden sei; denn er kommt nicht nach Vers drei, bis der Abfall komme und offenbar werde der Mensch der Sünde, und so weiter.

Die Gleichgültigkeit, der Abfall von Gott, macht sich in dieser bewegten Zeit schon sehr offenbar, jedoch nicht in der Weise, wie wir es im vierten Verse beschrieben finden. Daher es höchst nötig ist, oft und viel in der Schrift zu suchen nach Joh. 5, 39, jedoch nicht so, wie unser Jesus es den Pharisäern sagte, die sich mit „Meinungen" begnügten, nein: wahre Christen wissen, was in Ebr. 11, 1 vom Glauben gesagt ist.

J. W. F a s t.

Etwas von den Duchoborzen.

Von Hermann Fast.

Es ist ein interessantes Völkchen, das seit 1899 auf canadischen Boden seine Heimat gemacht. Allein, heimisch fühlen sich die alten Eingewanderten nicht, sie schauen noch immer nach Rußland zurück, und wäre es dort nicht so ungemütlich, so würden wohl schon viele von den Duchoborzen wieder zurückgegangen sein nach der alten Heimat, wo noch lange vor Alexanders des Ersten Zeit ihre Richtung ins Leben gerufen wurde durch Kapustin, der als ihr erster Führer gilt. Zu einem solchen hatte er sich nicht selbst aufgeworfen. Beide Männer, Kapustin und Uklejin, waren in der Heiligen Schrift gut bewandert, wenn vielleicht auch nur ein wörtliches Wissen vorhanden war. Kapustin behauptete, daß er des geschriebenen oder gedruckten Wortes nicht mehr bedürfe; er habe das Buch in sich. Uklejin behauptete das Gegenteil. Seine Anhänger nannte man später Molokanen. Sie hielten an der Bibel fest. Die Anhänger des Kapustin verwarfen die Bibel, obwohl nicht ihren Inhalt. Man nannte diese Leute später Duchoborzen, weil sie alles geistlich auffassen wollten, von einem geistlichen Kampf redeten und keinerlei kirchliche Zeremonien, überhaupt nichts Aeußeres auf

geistlichem Gebiet anerkannten. Indem sie den Halt an dem Buchstaben der Heiligen Schrift verloren hatten, so schlichen sich mit der Zeit allerlei Ungereimtheiten in ihre Glaubensauffassung ein, ja sie kamen so weit, daß sie ihren jeweiligen Führer als Christum bezeichneten. In ihren Psalmen und Gebeten, die der Heiligen Schrift entnommen waren, schlich sich allerhand ihnen selbst Unverständliches ein. Diese Psalmen wurden durch das wiederholte Vorsagen der Mütter von den Kindern fleißig gelernt.

Bis zu Alexander des Ersten Zeit lebten die Duchoborzen unter den andern Landsleuten im nördlichen und mittlern Rußland weshalb sie vielfacher Verfolgung ausgesetzt waren. Alexander Erster, welcher selbst zum lebendigen Glauben gelangt war, wollte den Duchoborzen Glaubensfreiheit verschaffen und zwar dadurch, daß er sie in die südlichen Steppen Rußlands an die Molotschna verbannte. Die Gegend galt damals als Sibirien, wurde aber durch die fleißige Arbeit der Verbannten wie auch später der Mennoniten, und dem günstigen Klima zu einem irdischen Paradies. In demselben hätten die Duchoborzen auch bleiben dürfen, wenn sie sich nicht der Obrigkeit gegenüber eines Vergehens schuldig gemacht hätten. Ihren Glaubensgrundsätzen treu, verliehen sie allen Flüchtlingen Schutz, einerlei, wer diese Flüchtlinge waren. Da geschah es einmal, daß die Obrigkeit solcher Flüchtlinge habhaft werden wollte. Die Duchoborzen lieferten dieselben nicht aus. Hierdurch machten die Duchoborzen sich in den Augen der Regierung des Mitverbrechens schuldig. Auf Befehl der höhern Obrigkeit sollten sie deshalb nach Sibirien verbannt werden. Ehe jedoch dieses Urteil ausgeführt wurde, kamen angesehene Männer aus den Duchoborzen in einer Nacht zu Johann Kornies, der gleichsam der Fürsorger für die Mennoniten sowohl wie auch die Duchoborzen war, bekannten ihre Schuld und wurden durch seine Vermittlung und Fürsprache von Kaiser Alexander dem Ersten begnadigt und statt nach Sibirien in den südlichen Kaukasus, Transkaukasien übergesiedelt, den sie gegenwärtig als ihre eigentliche Heimat betrachten, aber von der Molatschna als von einer noch schönern Gegend sprechen.

In Transkaukasien lebten sie nun in der Nachbarschaft asiatischer wilder Völker und wurden dadurch selbst wild, versahen sich mit Waffen und machten sich aus einem Mord, natürlich nur zur Verteidigung, ebensowenig, wie die sie umgebenden Tartaren und andere Horden. Als religiöse Körperschaft hielten sie zusammen und unterstellten sich willig der Leitung des jeweiligen Führers. Jedoch mit Peter Verigins Auftritt als Führer oder Christus tritt eine neue Spaltung ein. Sein Vorgänger war eine Frau, Lukrezia, gewesen. Sie übertrug ihre Stellung Peter Verigin, was jedoch von ihren Verwandten bestritten wurde, indem sie sich auch des mit der Führerschaft verbundenen Eigentums der Duchoborzen aneignen wollten. Die russische Regierung, nicht genug Einblick in die Sache habend, sah Verigin als Urheber der Spaltung im Duchoborzenlager an und verbannte ihn nach Obdorsk, Tobolsk Gouvernement. Auf dem Wege dorthin oder schon früher hatte Verigin mit Tolstoj, Bodiansky und Chilkow Bekanntschaft gemacht. Diese wurden durch das Studium von Tolstojs Schriften und durch Umgang mit Tolstoisten in der Verbannung noch mehr befestigt, und hier wurde der Grundsatz, dem Uebel nicht zu widerstreben, angenommen und später den Duchoborzen, die seine ergebenen Anhänger waren einfach zur Pflicht gemacht. Die persönliche Unterweisung Chilkows während seines Exils im Kaukasien, half auch dazu mit, und so finden wir plötzlich, daß die Duchoborzen aus einem bewaffneten kaukasischen Völkchen zu einer Körperschaft erwachen, die nichts mit Krieg und Blutvergießen zu tun haben will. Diese Umwandlung hat sich in den Jahren 1891 bis 1895 zugetragen. Bis Ostern 1985 versahen die Duchoborzen wie alle andern russischen Untertanen ihre Dienste im Militär. Das Signal, demselben zu entsagen, gab der Duchoborze Lebedeff, der gegenwärtig in Canada lebt. Der russische Ostergruß ist: „Christus ist auferstanden." Als der Unteroffizier seinen Untergebenen Lebedeff an Ostern 1895 mit diesem Gruß begrüßte, da antwortete Lebedeff: „Wenn Christus wirklich auferstanden ist, dann nimm hier dies Gewehr-" und mit diesen Worten überreichte er ihm seine Waffe, welchem Beispiele sodann alle Soldaten aus den Duchoborzen folgten.

Nun begann eine Zeit der Leiden für die Soldaten nicht nur, sondern auch für alle andern Duchoborzen, die es mit den Soldaten hielten. Die Soldaten wurden in Disziplinarbataillone gebracht, oftmals blutig geschlagen. Andere wurden bis in die ferne sibirische Provinz Jakutsk verbannt. Die lokalen Gouverneure behandelten die Duchoborzen als Rebellen. Besonders schlimm trieb es der Gouverneur von Tiflis. Als die Duchoborzen sich einmal im freien Felde zum Gebet versammelt hatten, kam der Befehl vom Gouverneur, alle möchten sich sofort zum Gouverneur begeben. Die Duchoborzen antworteten, daß sie kommen würden, sobald der Gottesdienst beendet sei. Ein zweiter und ein dritter Bote vom Gouverneur erschien. Die Duchoborzen gaben immer die gleiche Antwort. Da entbrannte die Wut des Gouverneurs. Eine Abteilung Kosaken erhielt die Anweisung, die Duchoborzen mit ihren Reitpeitschen zum Gehorsam zu zwingen. Die Duchoborzen sahen die nahende Gefahr. Sie stellten sich in einem Viereck auf, nahmen Frauen und Kinder in die Mitte und erwarteten das Schreckliche. Mit verhängten Zügeln stürzten die Kosaken auf die Duchoborzen los. Doch die Pferde bäumten sich; kein Pferdehuf berührte die Duchoborzen. Doch unbarmherziger waren die Reiter. Blutige Hiebe fielen auf die Köpfe der Duchoborzen. Manchen wurden die Augen ausgeschlagen, und aus der Mitte des Vierecks ertönte der Ruf: „Brüder, wechselt die Plätze, damit die äußern nicht die ganze Last der Leiden zu erdulden haben!" **Und sie wechselten die Sellungen. Viele Wagen voll Verwundeter** mußten nach diesem grausamen Ueberfall von Seiten der Behörde später zu den Dörfern befördert werden, wo man sie pflegen konnte.

Solche grausame Behandlung war besonders dadurch hervorgerufen worden, daß die Duchoborzen am 25. Juni 1895 eine Volksberatung abgehalten hatten. Auf dieser Beratung war beschlossen worden, daß am 29. Juni, dem Tage von Peter und Paul, alle Waffen, welche die Duchoborzen besaßen, zusammengebracht und vernichtet werden sollten. Weil die Duchoborzen weit zerstreut wohnten, so sollte dieses Verbrennen der Waffen auf zwei Plätzen geschehen. Schon in der Nacht vor dem 29. Juni wurden die Vorbereitungen getroffen. Ein großer Haufen von Waffen wurde zusammengebracht, Fässer Kohlenöl wurden herbeigefahren, und am Morgen des 29. Juni stiegen zwei Flammensäulen hoch in die Höhe, der ganzen Gegend Kunde bringend daß von diesem Tage an die Duchoborzen ein waffen- und wehrloses Volk sein wollen. Das Holz an den Waffen verbrannte, das Eisen blieb zurück. Doch auch hier mußte entschieden gehandelt werden. Man hatte Schmiedekohle und große Blasebälge des Nachts herbeigebracht. Eine Esse wurde hergestellt, das Eisen in ein Stück zusammengeschmolzen daß viel menschilche Kunst nötig gewesen wäre, wieder Waffen aus dem Eisen zu bereiten. Das eine Stück Eisen, welches auf der einen Stelle zusammengeschmolzen war, wog 120 Pud, d. i. 4800 Pfund. Ein solches Vorgehen der Duchoborzen war der Regierung unterbreitet worden, daher die Wut des Gouverneurs, welche kein Ende nehmen wollte. Man quartierte Soldaten bei den Duchoborzen ein, und die Soldaten durften sich den Duchoborzen gegenüber benehmen wie zu Kriegszeiten in Feindesland. Exekution ist das militärisch-technische Wort für solche rohe Behandlung. Ja, die alten Duchoborzen wissen, was Exekution ist. Doch wunderbar! die Duchoborzen behandelten die bei ihnen einquartierten Soldaten so freundlich, daß die Behörde es ratsamer fand, die Soldaten abzurufen, weil die Gefahr da war, daß die Soldaten die Gesinnung der Duchoborzen annehmen könnten. Doch darf nicht vergessen werden, daß während dieser Trübsalszeit das geistige Leben der Duchoborzen, wenn solches überhaupt vorhanden, einen Aufschwung nahm wie nie zuvor. Man kam zum Gebet und Psalmengesang zusammen, stärkte sich in seinem Gott. Das ist das Zeugnis Vieler, die jene ereignisreiche Zeit mit durchlebt haben.

Die Leiden der Duchoborzen blieben nicht geheim. Graf Tolstoj sandte seinen Anhänger Birinkow in den Kaukasus, damit derselbe Erkundigungen über die Leiden der Duchoborzen einholen und genauen Bericht bringen möge. Dieser Bericht wurde der Kaiserin Maria Feodorowna unterbreitet, und ihrer Fürsorge ist es zu verdanken, daß es den Duchoborzen gestattet wurde, aus Rußland auszuwandern, und das geschah im Jahre 1899.

Ein Teil der Duchoborzen ließ sich auf

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Editorielles.

—„Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen, von allen Völkern." Matth. 24, 9.

—Es geht nicht anders, die Christen müssen gehasset werden von der Welt. Es schien eine Zeitlang so, als ob die Welt nach und nach sich gewöhnen würde an christliche Gewohnheiten und Ordnung, daß der Widerspruch aufhören müßte, aber die letzte Zeit hat uns gezeigt, daß die Welt sich treu geblieben ist.

—Niemand rede sich ein, daß Christenverfolgungen nicht mehr möglich sind, da die Menschen zu weit vorgeschritten sind und die Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit solcher einsehen. Der Standpunkt, den man gegen die Wehrlosen in den letzten Jahren einnahm, lehrt uns, daß Satan die Menschen noch immer in vollkommener Gewalt hat. Sie mögen heute unsere besten Freunde sein und aufrichtig unser Bestes wünschen, wenn aber der Geist des Widerspruchs sie erfaßt, ist es mit ihrem guten Willen und Wünschen vorbei.

—Wir lernen aus der Heiligen Schrift, daß Gott die Welt so liebte, daß er für sie seinen eingebornen Sohn dahin gab. Aber wir lernen auch, daß wir die Welt und was in ihr ist, nicht lieb haben sollen. Wir verstehen wohl, daß uns das Heil der Seelen unserer Mitmenschen am Herzen liegen soll. Wir sollen der Menschen Bestes suchen auch in irdischer Beziehung; aber mit dem weltlichen Treiben derselben, sollen wir nichts gemein haben und auch uns nicht gelüsten lassen, an ihren Erfolgen in dieser Beziehung teilzuhaben. Manche Christen sind im Schoß der Welt warm geworden und fühlen sich eins mit ihr. Wenn nun die Entscheidungsstunde kommen wird, wird es sich zeigen, wer stark genug geblieben ist, sich von ihr loszureißen und auf sich zu nehmen, was sie den Christen bietet, und wer das Teil der Welt erwählen wird.

—Die Zeit während des Krieges schien uns eine schwere Zeit zu sein, besonders schwer für die, welche in Rußland und den andern Ländern wohnten, wo der Krieg wütete. Und vielleicht war es für manche so schwer wie jene Zeit, von der der Heiland in Matth. 24 und andern Stellen spricht, für Alle sein wird. In dieser Zeit handelte es sich nicht um Christentum und Nichtchristentum oder wenigstens nur zum Teil; aber es kommt eine Zeit, in welcher die Menschen versuchen werden, das Christentum von der Erde zu verbannen. Dann werden die wahren Jünger des Herrn mit ihrem Meister sagen können, daß sie nicht haben, wo sie ihr Haupt hinlegen. Es wird eine überaus schwere und trübselige Zeit sein; aber es wird nicht so bleiben für Jesu Jünger. Er war auch einmal in Angst und Bangen und mußte die Qualen des Kreuzestodes erdulden; aber er erstand von den Toten und fuhr in Herrlichkeit zum Himmel. Und so werden auch diejenigen, welche ausharren, nicht immer in Trübsal bleiben, sondern zur Herrlichkeit erhoben werden. Aber die, welche sie verfolgt haben, werden dann die Stelle der Verhaßten und Verjagten einnehmen. Dies letztere ist nichts, worüber wir uns jetzt freuen sollen, sondern wir sollen vielmehr suchen, das Evangelium so vielen Menschen anzupreisen als möglich, auf daß noch mancher, wie ein Brand aus dem Feuer, gerettet werde.

—„Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche sind von ferne gekommen." Mark. 8, 2. 3.

—Den Herrn jammerte des Volks und er mochte sie nicht hungrig von sich lassen. Wie er zu jener Zeit mit dem bedürftigen Volk mitfühlte, so fühlt er auch heute noch mit denen, die dem Leibe nach Not leiden. Und wie er damals sich an seine Jünger wandte mit der Frage: „Wie viel habt ihr Brots?" so fragt er auch jetzt seine Nachfolger, wie viel sie für ihre armen Mitbrüder übrig haben.

—Den Jüngern Jesu schien es schwierig, genug Brot für all die Hungrigen zu erlangen. Doch ihr Meister verlangte von ihnen nur das, was sie hatten, nicht mehr, und als sie es ihm aushändigten, erlebten sie ein großes Wunder: Alle wurden satt, und es blieb noch eine Menge Brot übrig. Wir sehen die große Not der Hungrigen und Nackenden in allen Ländern der Erde und verzagen fast, wenn wir auf unsere geringe Kraft sehen, ihnen zu helfen. Doch die Jünger gaben dem Meister alles, was sie gerade zur Verfügung hatten, und welches Wunder geschah? So werden wir auch Wunder erleben, wenn wir in einfältigem Vertrauen, in der einfachen Absicht, den Notleidenden zu helfen, dem Hern das geben, was wir geben können. Jetzt befiehlt der Herr, daß wir unsere Habe mit denen teilen, die nichts haben; aber einst wird er uns herbeirufen zur Teilung seiner Herrlichkeit mit ihm. Denn er will, daß die Seinen einst bei ihm sind und seine Herrlichkeit sehen.

—Ein Bruder, welcher sich unter drückenden Verhältnissen befand, zu welchen sich noch Krankheit in der Familie gesellte, wurde gefragt, warum wohl der Herr heute nicht helfend eingreife und das Leiden derer beseitige, die sich vertrauend zu ihm wenden. Er erwiderte, der Herr antworte in Wirklichkeit auch heute noch oft auf das gläubige Gebet der Seinen mit Heilung von Krankheit, doch geschehe es heute nicht so oft wie damals, als er noch auf Erden in menschlicher Gestalt wandelte. Daß er es jetzt nicht so häufig tue, liege wohl daran, daß er seinen damaligen Zweck auf Erden erreicht habe, nämlich die Beweisführung, daß er Gottes Sohn sei und der verheißne Messias, auf den die Juden warteten. Dazu hatte sein Vater ihm Macht gegeben und Auftrag, jene Wunder zu tun, die er tat, und die Erkenntnis, daß er Gottes Sohn war, sollte die Menschen bewegen, ihn als ihren Erlöser anzunehmen. Diese Zeichen und Wunder waren zu jener Zeit und unter jenem Geschlecht unzweifelhaft die besten Mittel, die Menschheit zu überzeugen. Und Nikodemus bezeugte es dem Herrn einst in der Nacht, daß unter den Obersten Israels darüber kein Zweifel bestand, daß er kein gewöhnlicher Mensch sei. Nach seinen Worten wußten sie ganz gut, daß er ein Lehrer von Gott gekommen. Wenn sie dieses erkannten, warum nahmen sie denn seine Lehre nicht an? Also durch die Zeichen und Wunder konnten die blinden, absichtlich die Augen verschließenden Obersten der Juden überzeugt, aber nicht gezwungen werden, ihn anzunehmen. Leiden, die uns heute plagen, sind nicht auf uns gelegt, damit durch göttliche Heilung derselben die Werke Gottes offenbar würden sondern sie sollen zu unserer und der Unsern Läuterung dienen. Wenn Gott hier seinen Zweck erreicht hat, nimmt er uns das Leiden ab; früher will er es nicht, und wir beten ja auch: Dein Wille geschehe.

—Geschw. J. E. Hein haben uns Freitag, den 8. August, verlassen. Von hier begaben sie sich nach Cleveland, und anderen Stellen in Ohio, wo sie sich einige Zeit aufzuhalten gedenken. Wer übrigens an sie schreiben will, darf seine Briefe nach Buhler, Kansas, adressieren oder an die Adresse des „Wahrheitsfreund" in Chicago. Von diesen beiden Stellen werden ihnen immer alle dort eingehenden Postsachen zugestellt werden. Wie bereits erwähnt wurde, soll ihr Reiseplan erst von der Konferenz bestimmt werden, wir können also nichts darüber berichten. So sehr wünschenswert es ist, daß Missionare im Heimatlande jede Gemeinde und wenn möglich jede kleinere Gruppe von Gemeindegliedern besuchen und ihnen die Missionssache recht dringend ans Herz legen, so sollte es auf der andern Seite auch wieder unsere dringende Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß sie die ihnen so nötige Erholung, zu welcher sie eigentlich herkommen, auch erhalten. Traurig wäre es, wenn sie nach einigen Monaten oder längerer Zeit von hier abfahren und in Afrika ankommen sollten mit einer zerrütteten Gesundheit, die sie zur Arbeit wenigstens teilweise unfähig machen würde. Wir können uns gerade nicht damit schmeicheln, als sie hier waren in erster Linie an ihre Ruhe gedacht zu haben, obgleich wir auch dafür sorgten. Die Zeit war so kurz, daß, wenn wir etwas von ihrer Arbeit und Erfahrungen aus ihrem Munde hören wollten, wir jede sich uns bietende Gelegenheit benutzen mußten. Sie hielten hier auch eine Abendversammlung in der Mennonitenkirche, wo Br. Hein die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die Not Afrikas lenkte und die Gelegenheiten und Schwierigkeiten schilderte, die des Weinbergsarbeiters dort warten. Eins leuchtete immer wieder durch ihre Reden: Sie tun die Arbeit nicht im Vertrauen auf die eigene Kraft, sondern im

Blick auf den Herrn, deß die Arbeit und das Arbeitsfeld ist. Wir haben die Geschwister gebeten, uns öfter während ihres Aufenthalts in Amerika zu schreiben, damit wir unsern Lesern von Zeit zu Zeit mitteilen können, was sie tun und wie es ihnen geht. Hoffentlich hören wir bald von ihnen.

—In dieser Nummer bringen wir einen Brief von Br. Hermann Fast, welcher für die Manitoba und Saskatchewan Bibelgesellschaft arbeitet, und auch einen Artikel von ihm unter dem Titel „Etwas von den Duchoborzen". Er nennt diese ein interessantes Volk, und es ist in der Tat interessant. Sie sind nicht wie die „Prawoslawnyje", welche seit Jahrhunderten an ihrer falschen Lehre festhalten und scheinbar kein Verlangen nach Licht haben (Ausnahmefälle, obwohl zahlreich, kommen doch wenig in Betracht gegenüber der ungeheuern Zahl der Angehörigen dieser Kirche); sondern sie versuchen es mit verschiedenen Lehren, obwohl auch meistens irreführenden. Ob sie nicht den rechten Weg erwählt haben möchten, wenn er ihnen gezeigt worden wäre? Br. Fast schreibt uns, daß er gerne Gaben für die Bibelgesellschaft entgegennimmt. Jeder Geber einer Gabe empfängt eine Quittung. Seine ständige Adresse ist: „Hermann Fast, 184 Alexander Avenue, Bible House, Winnipeg, Manitoba, Canada."—Wir können ja nicht alle zu den Heiden oder Duchoborzen gehen und predigen, aber wir können unsere Gaben hinsenden, wodurch andere in den Stand gesetzt werden, diese Arbeit zu tun. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann, sagt unser Meister.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Gouldtown, Saskatchewan, den 31. Juli. Hier ist den 1. Juli ein großer Streifen ausgehagelt und nachher ist es wieder trocken. Das, was noch gewachsen ist, wird nur Futter geben und auch das nur wenig. David B. Janzen.

Benjamin Stucky schreibt von Zurich, Montana am 5. August: „L. Freund Wiens! Weil es hier sehr traurig ist, will ich auch ein paar Worte berichten. Es ist noch immer trocken, und wie es scheint, ist die Hungersnot da. Viele Leute sollen schon Hunger leiden. Will noch berichten, daß ich von hier fortziehen will; so schicke, bitte, die Rundschau nach Pretty Prärie, Kansas! Einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte, wo sie sich befinden mögen. Benj. Stucky."

Engen, B. C., den 30. Juli. Ich lasse die Rundschau wissen, daß unsere Postoffice seit dem 1. Juli im Gange ist. Dies möchten sich alle, die an uns schreiben möchten, merken. Wir haben hier jetzt öfters Regen und Sonnenschein. Die Witterung läßt nichts zu wünschen übrig. Auch lassen es die Mücken nicht an sich fehlen. Die Ernte steht ausgezeichnet. Einen herzlichen Gruß an die Rundschau samt allen Lesern! G. Bergen.

Witwe Maria Görtz von Beatrice, Nebraska schreibt, daß sie, nachdem es ihnen unmöglich war, über die Grenze und nach Alberta, Canada, zu gelangen, am 10. Mai dieses Jahres nach Beatrice, Nebraska, kamen und dort sich noch aufhalten. (Wir danken für die Nachricht und werden die Rundschau von nun an senden. Ed.)

Von Geschw. Jakob und Anna Schultz, Mountain Lake, Minnesota, erhielten wir einen Brief vom 5. August, in welchem sie uns mitteilen, daß sie so „notlig" gesund sind. Das Wetter ist dieses Jahr dort viel zu naß, so daß die Ernte nicht ein Viertel so viel gibt als letztes Jahr. Das Getreide ist sehr leicht; aber das meiste Corn kann noch gut werden.

Freeman, S. Dakota, den 6. August. Indem man in der Rundschau Berichte liest über verschiedene Verhältnisse von nahe und fern, so will ich auch von hier etwas berichten. Gegenwärtig wird fleißig vom Felde gedroschen. Weizen gibt es vom Acre von sechs, acht und bis 10 Buschel, Hafer von 30 bis 50 Buschel. Der Weizen ist sehr leicht von Gewicht. Mit dem Corn ist es auch so auf den Stellen, wo es trocken ist. Der Regen geht sehr strichweise. Aepfel gibt es nur wenig, und Kartoffeln nur zum Essen. Die Tagelöhner sind sehr teuer. Gebaut wird sehr viel. Alles was man kaufen muß, ist sehr teuer, und die Preise für alles, was man zu verkaufen hat, sind sehr hoch. Heu soll es genug geben. Die Hitze ist sehr groß, hundert Grad und darüber. Es sind hier auch zwei gestorben, ein alter Peter Schrag, 87 Jahre alt, und ein Friedrich Streile, 64 Jahre alt. Dieser ist Montag den 30. Juli von „Weiten" auf der Bahn im Sarge nach Freeman gebracht worden. Einen Gruß an alle werten Rundschauleser von Jakob Hofer.

Die Deutsche Bibelschule

zu Mt. Lake, Minn.

So der Herr will und wir leben, gedenken wir am 8. September die Türen der deutschen Schule wieder zu öffnen und ein neues Schuljahr anzutreten. Einige Bekanntmachungen wären wohl am Platze. Wir sehen diese Anstalt als ein Werk des Herrn an. Wir glauben, daß die Vergangenheit von den Segnungen des Herrn spricht. Die Zukunft liegt dunkel vor uns. Wir leben in der Zeit der Umwälzungen. Große Proben verschiedener Arten und Aufgaben von großer Bedeutung wird die Zukunft an unsere Kinder stellen. Diese Schule hat die Aufgabe, wie auch ihr Name andeutet, die jungen Leute für einen bieteren Lebensberuf und für das christliche Leben vorzubereiten. Es ist dieses kein Kollegium und Schüler mit weiteren Kenntnissen sollten sich höhere Schulen aufsuchen. In den Anfangsgründen englischer und deutscher und besonders biblischer Fächer glauben wir gute Dienste liefern zu können. Wir Lehrer mit der Behörde laden deshalb hiermit freundlich ein zur Teilnahme an unserem Unterricht. Die Schule wird neun Monate offen sein. Dieses verlangt bestimmt das neue Schulgesetz. Auch werden die Fächer in englischer Sprache gründlich berücksichtigt werden. Hauptaufgabe aber bleibt die christliche Erziehung, wie oben angedeutet.

Hiermit ergeht nun eine Bitte an alle solche Familien und junge Leute, welche planen diese Schule zu besuchen oder ihre Kinder herzusenden, daß baldige Anmeldungen gschehen möchten. Wenn wir bald w[illegible] könnten, welche Schüler zu kommen gedenken, dann können wir die Vorkehrungen viel besser treffen und Ihr Freunde tut uns einen großen Gefallen und Euch eine Förderung, wenn ihr uns per Karte die Namen und Alter einsendet. Es ist manches zu ordnen und Bücher und ähnliche Sachen zu bestellen und es erleichtert die Arbeit der Lehrer und Ausgaben der Behörde, wenn wir in Zeit mit den Schülern bekannt werden. Bitte dieses nicht zu vergessen. Bitte eine Karte oder einige Zeilen an Lehrer N. N. Hiebert, Mountain Lake, Minn., zu senden und darauf wird an jede Adresse ein Pamphlet gesandt, welches Weiteres von der Schule berichtet.

Spezieller Bibelkursus

In den Monaten Dezember, Januar und wenn möglich Februar, wird ein spezieller Bibelkursus geliefert werden. Leh. J. J. Balzer wird in mehreren der üblichen Geschichts- und Bibelfächern unterrichten. Näheres wird später folgen.

In der Hoffnung, daß der l. Herr und Freund der Kinder uns ein erfolgreiches Schuljahr verleihen wird, sind wir Eure Mitarbeiter in der Erziehung Eurer l. Kinder,

Die Lehrer.

Fortsetzung von Seite 7.

der Insel Cypern nieder. Allein der Klimawechsel wie auch der unmäßige Genuß von Früchten brachte Viele ins Grab. Bald wurde die Kolonie auf Cypern aufgehoben und der Weg nach Canada angetreten. Die Duchoborzen besaßen genug Mittel, um diese Reise zu machen, allein, es war ihnen nicht möglich, die erforderliche Summe rasch aufzubringen. Hier traten die Quäker als wahre Freunde auf den Plan. Innerhalb vier Tage hatten sie die ganze Summe zusammengebracht, welche erforderlich war, um für 10,000 Duchoborzen Schiffe, d. h. Dampfboote, zu chartern, welche sie alle vom Kaukasus und teilweise von Cypern bis nach Canada bringen sollten. Auf solche Weise kamen sie nach Amerika.

Wie hat Amerika sie beeinflußt? Von Seiten der Deutschen und der Engländer wurde ihnen nichts Gutes entgegengebracht, und so nahmen sie viel Schlechtes an: Tanzen, Kartenspiel, Rauchen und Saufen. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen gingen nach und nach ein, nur während des letzten Krieges suchte man dieselben wieder zu erneuern, um doch den äußern Schein so viel wie möglich zu wahren. Peter Verigin, der auch aus der russischen Verbannung nach Canada gekommen war, richtete einen

Bruderhof ein, in dem viele Duchoborzen hinein gingen. Enthaltung vom Fleischgenuß, vom Rauchen, Trinken und Spielen — dieses gehört mit zu den Regeln des Bruderhofes. Psalmen- und Liedersingen wird gepflegt. Allein, die leibliche Uebung ist wenig nütze; die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und an der wahren Gottseligkeit fehlt es auch bei den Duchoborzen.

Zu den guten Eigenschaften der Duchoborzen gehören Fleiß, Sparsamkeit, Gastfreiheit und Barmherzigkeit.

„Wahrheitsfreund" und „Zionsbote" sind gebeten zu kopieren.

Vom Zionismus.

Aus „Der Bote aus Zion" aus dem Jahre 1917.

Warum wir uns für den Zionismus interessieren. Unser Heiland hat in jener großen Rede über seine Wiederkunft Matth. 24 gesagt: „Am Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch, wenn ihr das alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist." Unter dem Bilde des Feigenbaums redet die heilige Schrift oft vom Volke Israel. Vielleicht dürfen wir auch an dieser Stelle an dieses Volk denken, dessen Aufwachen und Lebendigwerden ein Zeichen der nahenden Endzeit ist.

Dieser Feigenbaum Israel war seit der Zerstörung Jerusalems wie erstorben. Eigenes Volkstum, eigene Heimat, eigene Regierung, eigener Tempel, alles hörte auf. Aber, wiewohl zerstreut unter alle Völker, konnte es nicht untergehen. Aeußerlich und innerlich gekennzeichnet mußte es besonders bleiben. Ja, trotz aller Zerstreuung und Bedrückung behielt es auf die übrigen Völker einen so mächtigen Einfluß wie kein anderes Volk, nicht nur durch sein Geld, sondern durch seinen Geist. Der Feigenbaum des jüdischen Volkes war und blieb ein Rätsel der Weltgeschichte.

Jetzt fängt der seit fast zwei Jahrtausenden scheinbar erstorbene Baum wieder an, neues Leben zu zeigen. Ein Regen und Bewegen geht durch den scheinbar morschen, und doch unverwüstlichen Stamm. Der Saft steigt wieder in die Zweige, die Zweige zeigen wieder grüne Blätter. Das geschieht im Zionismus. Dieser erstrebt die Einigung der jüdischen Nation, die Errichtung eines Judenstaates in Palästina, in **ihm eine gesicherte Heimatstätte für die bedrückten und verfolgten Juden Osteuropas, und zwar auf rein politischem Wege. Damit ist in die Masse der Juden,** deren Zahl man auf der ganzen Erde auf zwölf Millionen schätzt eine Bewegung und geistige Gärung gekommen wie noch nie seit der Zerstörung Jerusalems. Das Judenvolk, dem auch in seinen schwersten Zeiten die Hoffnung auf eine bessere Zukunft niemals entschwunden ist, erwacht zu dem Bewußtsein, daß ihm in der Welt noch eine besondere Aufgabe vorbehalten sei. Die Gesetzestreuen unter ihm können sich dabei auf die übereinstimmenden Weissagungen ihrer größten Propheten berufen. Sie glauben, daß ihr Volk noch nicht aus der Reihe der geschichtbildenden Völker ausgelöscht ist. Sie glauben wieder, daß sie eine Bestimmung haben, daß ein Tag der Erneuerung und Wiederherstellung für sie naht.

Für uns Christen kommen dazu die neutestamentlichen Weissagungen. Jesus selbst sagt Luk. 21: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß die Zeit der Heiden erfüllt wird." Paulus sagt Römer 11: „Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und also das ganze Israel selig werde." Das sind Fingerzeige, an denen wir nicht vorübergehen können.

Der Bote aus Zion aber kann gar nicht umhin, die zionistische Bewegung aufmerksam zu verfolgen. Denn den Namen Zion trägt auch er wie die Zionisten im Wappen. Palästina ist sein Gebiet, und auf Palästina haben es ja die Zionisten allein abgesehen. Das ist unser gemeinsamer Berührungspunkt, der uns unabweisbar mit ihnen in Beziehung setzt.

Entstehung des Zionismus. Die freiheitlichen Bewegungen, welche seit 1830 in den westeuropäischen Staaten Freiheit und Gleichheit für jedermann ohne Unterschied des Glaubens verlangten, kamen auch den Juden zustatten. In Deutschland war es namentlich der Jude Gabriel Rießer, der mit großem Geschick den Gedanken verfocht, daß die Juden als Deutsche dieselben Rechte und Pflichten zu fordern hätten wie alle Deutschen. Das Judentum sei nur noch eine Religion, nicht aber ein besonderes Volk. Sein Volkstum wolle es entgültig aufgeben und im Deuschtum aufgehen. Nicht mehr in Palästina, sondern in Deutschland sei seine Heimat. Es gebe fortan nicht mehr deutsche Juden, sondern nur noch jüdische Deutsche. Die Verkündigung dieses Grundsatzes der „Assimilation", des Aufgehens in andern Völkern, war vielleicht zunächst mehr nur ein Mittel zum Zwecke, die Gleichberechtigung der Juden zu erlangen. Aber die Juden wurden vom Liberalismus als energische Mitkämpfer für die freiheitlichen Gedanken willkommen geheißen, und im Jahre 1848 gelang es ihnen, ihr Ziel zu erreichen. Juden rückten in einflußreiche Stellungen vor. Dem (christlichen) Juden Disraeli gelang es in England, sich vom Romanschriftsteller zum Minister und dann als Lord Beaconsfield zum Ministerpräsidenten aufzuschwingen. In Frankreich stand der Jude Gambetta an der Spitze des Staates. In Preußen trat der (christliche) Jude Julius Stahl an die Spitze der Konservativen Partei, und in der protestantischen Theologie spielten die christlichen Juden Neander, Philippi, Kaspari, Franz Delitzsch eine beherrschende Rolle.

Erst seit Ende des 19. Jahrhunderts hat ein Teil der Juden erkannt, daß der Gedanke der „Assimilation" ein großer Irrtum sei, daß er die Kluft zwischen den Juden und den anderen Völkern nicht zu überbrücken vermöge. Der Zionismus ist der tatsächliche Protest gegen die „Assimilation".

Dr. Theodor Herzl, ein deutscher Jude aus Ofen-Pest, gestorben 1904, ist der Begründer des Zionismus. Von Hause aus Jurist und Schriftsteller, hatte er sich in Wien und Paris eine umfassende Bildung angeeignet. Er war ein Mann von edler Gesinnung, tiefem Gemüt, reinem und mutigem Charakter. Gerade in Paris, wo die Juden eine so mächtige Rolle spielten und auf jede Weise im französischen Volke aufzugehen strebten, wurde es ihm klar, daß das doch niemals gelingen könne. Der Jude blieb eben trotz allem doch Jude. Als einzig richtiges Ziel erkannte er dagegen, daß ein eigenes jüdisches Staatswesen gebildet werden müsse, um den Juden die ihnen gebührende Stellung in der Welt zuzuweisen. Dazu war aber der Besitz eines eigenen Landes nötig, und dieses Land konnte nur Palästina sein, die verlorene Heimat der Väter. In einem solchen Staatswesen, meinte er, würden auch die vielfach verfolgten Juden namentlich Osteuropas ohne weiteres eine sichere Zufluchtsstätte finden. Von diesen Gedanken ausgehend schrieb er sein grundlegendes Buch „Der Judenstaat", in dem er namentlich zur Aufbringung eines Aktienkapitels zum Ankauf immer größerer Teile Palästinas aufrief.

Der Aufruf Herzls fand unter den Juden weithin schallenden Anklang. Als begeisterter und bedeutendster Mitarbeiter schloß sich ihm der Arzt und Schriftsteller Dr. Nordau in Paris an. Zwar die große Mehrzahl der wohlhabenden oder reichen Juden Westeuropas verhielten sich durchaus ablehnend. Ihre Rabbiner bekämpften die Gedanken Herzls aufs heftigste und tun es heute noch. Aber immer größer und größer wurde der Kreis der Anhänger, die sich im Gedanken an das alte Zion den Namen Zionisten gaben. Dort hatten einst David und Salomo in Herrlichkeit regiert, dort sollte auch das neue Vaterland wiedererstehen und der Tron Davids neu aufgerichtet werden.

Die merkwürdigste Eigentümlichkeit besteht darin, daß Dr. Herzl und seine Anhänger von vorne herein alle religiösen Gedanken oder messianische Hoffnungen grundsätzlich ausgeschlossen wissen wollten. Nur nationale und politische Zwecke wollten sie verfolgen. Der neue Judenstaat sollte ein ganz modernes, rein politisch-soziales Staatswesen werden, in dem alle jüdischen Parteien, Reformer, Sozialisten, Gesetzestreue, Atheisten (wohl mit einziger Ausnahme der Christen) gleichberechtigt sein sollten. Der einzige feste Reif, der alle mit eisernem Griff zusammenhalten sollte, war das Stammes- und Rassenbewußtsein. Religion sollte Privatsache sein. Trotz dieser Ablehnung alles Religiösen fand der Zionismus seine meisten Anhänger unter den russischen Talmudjuden. Diese hofften, daß sich die jüdische Religion im Verlaufe der Entwicklung von selbst die alles beherrschende Stelle erobern werde.

Verschiedene „Zionistische **Kongresse**", deren erster 1897 in Basel stattfand, bildeten den Zionismus weiter fort. Eine Nationalbank mit einem Nationalfond wurde begründet, um Mittel zur Ansiedlung der Juden in Palästina zu gewinnen. Die An-

siedlung wurde auch, wie wir in unseren letzten Heften berichteten, wirklich in Angriff genommen. Weitaus die Mehrzahl der Bewohner Jerusalems sind Juden. In den Dörfern können sie neben den muhammedanischen Fellachen nicht Fuß fassen. Aber 40 eigene Kolonien mit rein jüdischer Bauernbevölkerung bestehen schon im Lande.

Das sind freilich erst Anfänge. Aber sie sollen ja fortgesetzt werden. Und jedenfalls hat der Zionismus es ereicht, das Nationalbewußtsein bei vielen Juden gegenüber den Anhängern der „Assimilation" mächtig zu heben.

Daß daneben auch die Anhänger der „Assimilation", des Aufgehens der Juden unter den übrigen Völkern, ihre entgegengesetzte Meinung kräftig verfechten, zeigt u. a. ein Artikel des bekannten Dr. Willy Cohn, der 1917 im Oktoberhefte der Zeitschrift „Liberales Judentum" die Frage behandelt: „Wie werden wir unsere Kinder nach dem Kriege erziehen?" Er sagt darin: „Deutsche Jungens wollen wir Juden erziehen, die ganz und gar in ihrem Vaterlande wurzeln, die auch nicht im geringsten das Gefühl mehr haben sollen, einem anderen Lebenskreise anzuhören... Mehr als je soll unsere Religion nur Religion sein!... Das Land, von dem einst der Glaube zum einig-einzigen Gott über die ganze Welt zog, ist uns eine Stätte pietätvollen Gedenkens, nichts mehr. Das wollen wir unseren Jungens sagen. Und die Sprache, in der sie fühlen, denken und sprechen, sei auch die Sprache, in der sie sich zu ihrem Gott wenden: warum ihr Köpfchen schon frühzeitig mit einer anderen Sprache belasten?... Und bescheiden sollen sie sein, zurückhaltender.. Wir wollen nicht „anders" sein als unsere christlichen Mitbürger." Und in der „Allg. Ztg. des Judentums" forderte derselbe Verfasser, daß hinfürder „auch wenn die Landesgrenzen sich einmal für den Weltverkehr wieder öffnen werden," die deutschen Juden ihre Beziehungen zu den Juden der anderen Länder endgültig abbrechen müssen. „Mit jene verbindet uns kein Band mehr und darf uns nie mehr eines verbinden." Man sieht, es gärt im ganzen Judentum. Den endgültigen Ausschlag werden aber nicht diese Vertreter der in Westeuropa reichgewordenen Kreise geben, sondern die große Masse des jüdischen Volkes, in welche nach jahrhundertelanger Ein- und Absperrung Bewegung gekommen ist.

Zionismus in Amerika. Es ist schon mehrere Jahre her, daß ich in New-York eines Tages durch die ausgedehnten Judenviertel ging, welche sich an den Broadway, eine der belebtesten Verkehrsadern der gewaltigen See- und Handelsstadt, anschließen. Wo ich hinblickte, überall sah ich Juden, Juden, Juden. Ueberall prangten Schilder in hebräische Sprache.

Vor den Häusern zog sich underhalb des Fußsteiges auf der Straße eine unabsehbare Reihe von fahrbaren Verkaufsständen hin. Auf ihnen wurde alles feilgeboten, was das Herz begehren mag, oft in buntestem Durcheinander: Gemüse, Obst, Stiefelwichse, Kuchen, alte Kleider, neue Kleider, koscheres Fleisch, alte Stiefeln, saure Gurken, grellfarbene Umschlagtücher, hebräische Zeitungen, jede Art von Trödelkram und anderes mehr. An den Verkaufsbuden und Karren harrten jüdische Verkäufer oder Verkäuferinnen auf ihre Kunden, und um sie her bewegte sich auf dem schmierigen Bürgersteige oder auf der schmutzig nassen Straße ein wahres Gewimmel von klassischen Judengestalten mit schwarzen Bärten, geringeltem Kraushaar oder auch Ringellocken. Jüdinnen, manchmal mit unordentlich zerzausten schwarzen Haaren, grellrote Umschlagetücher um die Schultern, gelbe Kopftücher auf dem Haupte, gestikulierten heftig, wenn sie um irgend eine Ware feilschten, die es ihnen angetan hatte. Unter der Masse armer Einwanderer waren da und dort deutlich auch Emporkömmlinge zu bemerken, denen zwar ihre Herkunft unverkennbar auf dem Gesichte geschrieben stand, die aber schon mit Spazierstock, goldener Uhrkette, Nasenklemmer und modischer Kleidung mit fast belustigender Verachtung auf den krabbelnden Haufen schmutziger Kinder herabschauten, die sich zu ihren Füßen in der Gasse tummelten.

An einem Verkaufsstand mit alten und neuen Stiefeln hörte ich einen spitzbärtigen Juden in mittleren Jahren deusch sprechen. A. Cohn stand auf seinem Schild.

„Nun, Herr Cohn," fragte ich ihn, „woher sind Sie denn ins Land gekommen?"

„Aus Rußland!"

„Warum haben Sie denn die alte Heimat verlassen?"

„Weil mir's verflucht schlecht ist gegangen dort. Haben Sie nicht geheert, wie grausam se uns haben behandelt?"

„Ich habe davon gehört," erwiderte ich. „Aber geht's Ihnen denn hier besser?"

„Wie hoben S' gesogt, besser? — Gott du Gerechter, wie in'n Himmel! Ist Amerika nicht das Land der Freiheit? Kennen wir nicht machen Geschäfte überall, wo wir wollen? Amerika ist das beste Land auf der ganzen Welt!"

„Das ist ja ein großes Lob," entgegnete ich. „Warum gefällt's Ihnen denn hier so gut?"

„Na sehn Se, das Land ist gutt fer de Juden, warum? Weil mer kennen machen Geschäfte, und weilſ Geschäft geht gutt, und kein Gesindel ist da, was die Juden verfolgt, und wer's Geschäft versteht, kann werden ein raicher Mann!"

„Nun, mit Ihrem Karren voll Stiefel werden Sie wohl keine allzuglänzenden Geschäfte machen."

„Nun, wie heißt? Heite handelt mer mit alte Schuh und morgen vielleicht mit goldene Uhren und zuletzt wird man a raicher Mann!"

„Glauben Sie denn, daß das Volk in Amerika Ihnen nicht auch einmal solche Schwierigkeiten bereiten wird wie in Rußland?"

„Hahaha," lachte er, „wie hat er gesogt, hier in Amerika? Neiork ist ja schon heite unser! unser! unser! Haben Sie nicht gesehen, wieviel von unsere Leit hierher sind gekommen? Wieviel Millionen hat denn Neiork, nicht wahr sieben Millionen? Und sind nicht jetzt schon zwei Millionen Juden in der Stadt? Und kommen nicht immer noch mehr aus der ganzen Welt? Neiork ist unsere Stadt! In der ganzen Welt geht's den Juden nicht so gut wie hier!"

„Aber," werfe ich ein, „viele von Ihrem Volk meinen doch, die rechte Heimat Ihres Volkes sei Palästina, und Ihr ganzes Volk müsse noch einmal nach Jerusalem zurückkehren. Kennen Sie denn nicht den Zionismus?"

Jetzt schlug sich der Cohn mit der flachen Hand aufs Knie und lachte unbändig. „Zionismus," rief er wegwerfend. „Zionismus! Da spuck ich drauf. Das sind dumme Narren mit ihrem Zionismus, sag ich Ihnen, hier ist unsere Zukunft und unser Land!"

Er lachte noch lang hinter mir her, als ich mich schon verabschiedet hatte und weggegangen war. Es tat mir doch leid, einen Juden so häßlich von der Hoffnung sprechen zu hören, die vielleicht die Besten seines Volkes mit fast verzehrender Glut im Herzen tragen.

Darin scheint sich doch in kurzer Zeit ein großer Wandel vollzogen zu haben. Das amerikanische Judentum hat sich im Lande des Dollars zur großen Erbitterung der übrigen Geschäftswelt rasch zu Wohlstand und Reichtum aufgeschwungen, ja die meisten großen Zeitungen und Banken sind schon längst ihr Eigentum. In demselben Maße wächst ihr Selbstbewußtsein. Der Zionismus hat rasch Boden gewonnen. Zwar stritten sich auch dort die zwei großen Gruppen der Nationalisten und Zionisten. Aber nach einer Kabelnachricht hat am zweiten Weihnachtsfeiertage eine große Abgeordnetenversammlung beider Richtungen beschlossen, einen allgemeinen jüdisch-amerikanischen Kongreß zu begründen. Zum Vorsitzenden des Kongreßkomites wurde der bekannte reiche Zionist Nathan Strauß gewählt, und auch der Sekretär gehört zu den Zionisten. So hat sich also das gesamte Judentum der Vereinigten Staaten zu einer Einheit zusammengeschlossen, und zwar, was das Bemerkenswerteste ist, unter zionistischer Spitze. Das amerikanische Judentum ist aber so reich und vielvermögend, daß es wohl keinem Zweifel unterliegen kann, daß der Zionismus durch dessen Anschluß eine mächtige Förderung erfahren und der Nationalfond in ungeahntem Maße anwachsen wird.

Christus als ein Mann des Gebets.

Rev. Wm. Schweiker.

1. Der Titel dieses Artikels lautet wirklich geheimnisvoll, wenn wir glauben, daß Jesus Gott ist; denn wie kann Gott zu Gott beten oder warum sollte seiner Natur etwas mangeln das durch's Gebet könnte befriedigt werden?

Aber was ist Gebet? Besteht es nur in Bitten die aus dem Gefühl des Bedürfnisses aufsteigen? Nur teilweise so. Viele Gebete drücken mehr die Fülle als die Leere der Seele aus. Es ist vielmehr das Ueber-

fließen des Kelches, Verkehr mit Gott, das vertrauliche Gespräch eines Kindes mit seinem Vater.

In diesem Licht betrachtet ist es nicht schwierig zu verstehen, daß der ewige Sohn zum ewigen Vater sollte gebetet haben, ja daß er sogar sollte gebetet haben ohne Unterlaß. Aber das Geheimnis ist damit noch nicht völlig aufgeklärt; denn manche seiner Gebete drücken wirklich ein Gefühl des Bedürfnisses aus. „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen zu Gott geopfert und ist auch erhöret, darum daß er Gott in Ehren hatte." Ebr. 5, 7. Wie können wir eine Aussage wie diese erklären? Nur wenn wir seine wahre M e n s ch h e i t, sowohl wie seine wahre Gottheit anerkennen. Jesus war nicht halb Gott und halb Mensch, sondern vollkommen Gott und vollkommen Mensch, und wir werden ihn nicht ehren, sondern entehren, wenn wir nicht die Wahrheit bezüglich seiner Menschheit in ihrer ganzen Fülle und in allen ihren Folgen annehmen.

Er betete weil er Mensch war. Und Menschheit ist nicht ein selbstgenügsames, sondern ein abhängiges Ding; und selbst er war von seinem Vater — Gott abhängig von Tag zu Tag und drückte dieses Bewußtsein seiner Abhängigkeit durch das Gebet aus. Wie innig nahe ihn das zu uns bringt; unseren Bruder, Bein von unserem Bein und Fleisch von unserec Fleisch! Aber hier ist selbst ein noch wichtigerer Punkt: Jesus war ein sündloser Mensch, seine Menschheit war vollkommen, er hatte keine sündhafte Vergangenheit um die Kraft gegenwärtiger Anstrengung zu schwächen, und doch bedurfte er des Gebets. Wie viel mehr bedürfen wir es, weil wir sind was wir sind!

2. Das Gebetsleben ist ein verborgenes Leben, und viel von dem Gebet Jesu muß über der Betrachtung selbst seiner intimsten Jünger, hinaus gelegen haben und ist deshalb nicht in den Evangelien berichtet. Aber manche seiner Gebräuche wurden uns aufbewahrt. Laßt uns diese kurz betrachten.

Hinaus ging er aus dem Haus im Städtchen in die Abgezogenheit der Natur. Wir lesen: „Er ging hinaus und zog in einen einsamen Ort und betete daselbst." In einer andern Stelle heißt es: „Er zog sich zurück in die Wüste und betete." Besonders waren es die Berge, die er als Gebetsorte liebte und in Palästina sind Berge überall. Jesus machte die Entdeckung, daß er diese Zurückgezogenheit überall finden könne, und wenn er in einer Stadt oder einem Dorf ankam, war sein erster Gedanke, welches der kürzeste Weg nach dem Berge sei — gerade wie Reisende in unserer Zeit nachfragen wo die bedeutendsten Sehenswürdigkeiten oder welches der beste Gasthof sei.

Aber es gibt eine Abgesondertheit der Zeit sowohl als des Raumes, und es war die Nachtzeit und der frühe Morgen, die Jesus oft gebrauchte für seine Verborgenheit im Gebet. Es heißt: „Er verblieb d i e g a n z e N a ch t im Gebet zu Gott." Oder: „Er stand auf lange vor Tags und begab sich an einen einsamen Ort zu beten."

Diejenigen von uns, die in großen Städten wohnen, mögen es nicht so leicht finden, in solche Einsamkeit sich zurückzuziehen, aber wir alle können tun, was der Meister sagt: „Wenn du betest, so gehe in dein K ä m m e r l e i n und schließe die Tür hinter dir zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen." Jedoch solche Gebetsplätze, die Jesus wählte, haben in sich eine Hilfreichung der Natur, die das Gemüt beruhigt und es zur Andacht stimmt. Auf einem Hügel! Das Städtchen sichtbar am Fuß desselben; die Fußgänger bewegen sich in den Straßen; aber kein Laut von dem Rennen und Jagen dringt dort hinauf; das große Firmament über Allem; Gott scheinbar gerade hier; wartend jedes Wort zu hören; an solchen Plätzen liebte Jesus zu beten.

Aber er betete sowohl in Gesellschaft, als in der Einsamkeit; so besonders mit seinen drei intimen Jüngern. Die Zwölfe waren eine Art Familie für ihn, mit denen er Familiengebet pflegte. Er sagte auch: „Wo zwei Eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel."

Vereinigtes Gebet wirkt auf den Geist in derselben Weise wie eine Unterredung auf das Gemüt wirkt.

Bacon in seinem Aufsatz über „Freundschaft“ sagt: „Gewiß ist, daß wer immer sein Gemüt mit vielen Gedanken durchdrungen hat, daß sein Scharfsinn und Verständnis sich aufklärt im Verkehr und in Unterredung mit einem Anderen; er bewegt seine Gedanken leichter; er ruft sie mehr zur Ordnung; er erkennt sie wie sie aussehen wenn sie in Worte gekleidet werden; endlich wird er weiser, als er selbst ist und das mehr durch eine stundenlange Unterredung als durch eine tageslange Meditation.“ So wo Zwei oder Drei zusammenkommen, schlägt das Gebet des Einen Feuer von einem Andern; und der Letztere Andererseits öffnet den Weg zu höheren Höhen der Anbetung. Und siehe! Wie ihre Freude sich vermehrt, ist einer in ihrer Mitte, den sie alle erkennen und an dem sie kleben. Er war vordem schon da, aber nur wenn ihre Herzen brennen in ihnen, wird er von ihnen erkannt wie einst von den Emmausjüngern: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

3. Die Gelegenheiten, die zum Gebet auffordern sind unzählig und Jesus hatte ohne Zweifel jeden Tag neue Ursache zu beten; aber welche von diesen bei denen er betete sind besonders sehr lehrreich.

a. Wir finden ihn im Gebet begriffen, gerade ehe er sehr **wichtige Schritte** im Leben machte. Einer davon war die Wahl der Zwölfe als seine Apostel. Die Zukunft des Christentums hing davon ab, und was tat er? „Es begab sich aber zu der Zeit, daß er ging auf einen Berg zu beten ,und er blieb über Nacht in dem Gebet zu Gott. Und da es Tag ward, rief er seine Jünger, und erwählte ihrer Zwölfe welche er auch Apostel nannte.“ Nur nach dieser eine ganze Nacht währenden Wache schritt er zu dieser bedeutendsten Wahl. Er traf eine ähnliche Vorbereitung am Tage als er zum ersten mal seinen Jüngern kund tat, daß er **leiden** und **sterben** müßte. Würde es nicht unsere Schwierigkeiten vereinfachen und unser Verständnis unendlich bereichern um Probleme zu durchdringen und unsere Hand zur Pflicht zu stärken, wenn wir seinem Beispiel folgen würden? Wie viel glätter würden die Räder unserer Existenz laufen, wenn wir jeden Morgen zum Voraus die Pflichten des Tages mit Gott überblicken würden?

b. Sonderlich als es scheinen mag, Jesus [illegible]ete besonders zu Zeiten wann sein Leben [illegible]eisten beschäftigt war. Sein Leben [illegible] voller Arbeit; es waren immer viele [illegible] kamen und gingen um ihn her; manchmal hatte er kaum Zeit zu essen; aber fand Zeit zu beten; und in der Tat länger als zu gewöhnlichen Zeiten. So lesen wir: „Es kam aber die Sage von ihm je weiter aus, und kam viel Volks zusammen, daß sie ihn höreten, und durch ihn gesund würden von ihren Krankheiten. Er aber entwich in die Wüste und betete.“

Viele in unserer Zeit sind so beschäftigt, daß sie durch ihre Verbindlichkeiten ganz dahin gerissen werden und kaum Zeit zum Essen haben. Sie machen dieses zur Ursache nicht zu beten; Jesus machte es zur Ursache des Gebets. Kann ein Zweifel darüber bestehen, welches der beste Weg ist? Viele von den Weisesten, wie Luther und Andere, haben seinem Beispiel gefolgt. Ein weiser Mann ist zu beschäftigt um in der Eile zu sein; und nichts anderes wie das Gebet bringt solche Ruhe und Selbstbeherrschung. Wenn der Staub des Geschäfts so dein Zimmer füllt, daß es droht dich zu ersticken, begieße es mit dem Wasser des Gebets, und dann kannst du es vollbringen mit Behagen und Geschwindigkeit.

c. Jesus war besonders im Gebet begriffen ehe er eine Versuchung zu bestehen hatte. Die erhabenste Gebetsscene in seinem Leben ist Gethsemane. Hier werden wir erinnert an das Wort, daß Narren hineinjagen wo Engel fürchten aufzutreten; und wir sollten uns fürchten auf die Scene zu schauen, damit wir nicht verkehrt urteilen, weil wir es nicht verstehen. Wir zittern während wir seinen Gebeten zulauschen, die von der Erde aufsteigen wo er auf seinem Angesicht liegt. Nie wurden Gebete gehört wie diese. Wer kann sie ergründen? Aber mögen wir es nicht wagen zu sagen, daß hier unser gelobter Herr in die Versuchung eintrat, indem er sagte: „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“ Es war der Anfang seines letzten Kampfes mit den Mächten der Bosheit auf Erden und in der Hölle. Aber er rüstete sich aus für den Conflikt durch diese Gebete und war dann vermögend, durch alles hindurchzudringen mit ruhiger Würde und völligem Erfolg. Aber schaue die Jünger an! Die Stunde der Macht der Finsternis war für sie, eine Stunde des Unheils und der schmählichen Niederlage. Warum? Weil sie schliefen und nicht beteten. „Wachet und betet,“ hatte er gesagt, „daß ihr nicht in Versuchung fallet.“ Sie beachteten es nicht und fielen. Welche Lektion für uns. Wenn es dem Feind erlaubt ist über uns herzufallen ehe wir den Harnisch des Gebets angelegt, so haben wir keine Aussicht Stand zu halten.

d. Laßt uns nun auf die letzte Scene in unseres Herrn Leben blicken. Jesus starb betend. Seine letzten Worte waren ein Gebet. Diese Scene wird auf für uns kommen. Was werden unsere letzten Worte sein?! Wer weiß! O, wie lieblich wenn unser Geist so in die Gewohnheit des Gebets eingetaucht ist, daß unsere Gebetssprache einfach, naturgemäß hervorquillen wird in der letzten Stunde? Wenn wir sterben können mit Christi eigenen Worten auf unseren Lippen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

4. Und nun letztens etwas bezüglich der Erhörungen der Gebete Christi. Obwohl wir überzeugt sind, daß viele könnten gefunden werden, so wollen wir doch nur zwei als die besonders lehrreichsten anführen.

a. Die Verklärung war eine Antwort auf das Gebet. Also lesen wir in einem der Evangelien: „Und es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen, daß er zu sich nahm Petrus, Johannes und Jakobus und ging auf einen Berg zu beten. Und da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders, und sein Kleid ward weiß und glänzete. Und siehe zween Männer redeten mit ihm, welche waren Mose und Elias.“ Obwohl es nicht gesagt ist, um was er hier betete, so sind wir doch überzeugt, daß diese Glorie und Unterredung mit den zwei Heiligen aus der Himmelswelt über sein Werk das er vollenden sollte in Jerusalem, eine direkte Antwort auf sein Gebet gewesen ist.

Manche glauben nur an, was sie heißen: „den Reflex-Einfluß des Gebets“; es tut dir wohl zu beten“, sagten sie, „selbst wenn du nicht direkt dadurch empfängst, und selbst wenn kein Gott wäre dich zu hören.“ Wenn dieses als die ganze Theorie des Gebets acceptiert wird, dann müssen wir es einen Spott nennen. Gewißlich gibt es einen segensreichen Reflex-Einfluß im Gebet. Du kannst nicht um Güte und Reinheit beten, ohne in gewissem Maße sie zu empfangen, Gnade in der Handlung. Dieses mag der Anfang der Verklärung Christi gewesen sein.

Die Gemeinschaft mit seinem Vater überstrahlte sein Angesicht mit Schönheit und Freude; die innere Glorie brach hervor. In einem gewissen Grad ist dies der Fall mit allen die beten und es mag in einem hohen Grade sich ereignen mit denen, die viel beten. Es war der Fall mit Mose, als er nach vierzigtägigem Umgang mit Gott vom Berge herabkam. Charakter fließt aus dem Springbrunnen des Gebets.

b. Die andere Gebetserhörung Jesu finden wir bei seiner Taufe. Lies den Bericht des Lukasd arüber: „Und es begab sich, da sich alles Volk taufen ließ und Jesus auch getauft war, und betete, daß sich der Himmel auftat, und der heilige Geist fuhr herab in leiblicher Gestalt auf ihn wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Hat Jesus nicht gerade hier um den heiligen Geist gebetet? Er kam gerade aus Nazareth um sein öffentliches Werk zu beginnen und brauchte diesen Himmelssegen, um ihn für seine, die größte aller Aufgaben, auszurüsten. Es ist eine in den Evanaelien klar geoffenbarte Wahrheit, daß Jesus voll des heiligen Geistes war. Seine Menschennatur war, von Anfang bis zuletzt, abhängig von ihm um ein vollkommenes Organ für die Göttliche zu sein; um Kraft und Inspiration zu bringen; sein Werk als Prediger Wundertäter und Erlöser auszurichten.

Und nun zum Schluß, nachdem wir nur etliche Bruchstücke dieses großen Gegenstandes gegeben haben, wobei wir fühlen, als hätten wir nicht halb genug Gerechtigkeit ihm haben widerfahren lassen, laßt uns diese Fragen stellen: „Wenn in irgend einem Maß unser Leben eine Nachahmung des Seinigen sein soll, wenn wir seine Nachfolger sind, seine Repräsentanten, wenn wir helfen sollen, sein großes, notwendiges Werk in der Welt fortzuführen um zu erstatten was noch mangeln sollte in seinen Leiden, müssen wir nicht auch abhängig sein von demselben Einfluß? War es nicht eins seiner letzten Abschiedsworte auf Erden: Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß Ihr angetan werdet

mit Kraft aus der Höhe"? Aber wie sollen wir die Kraft erlangen? Er sagt es uns; aber so einfach ist es, daß vielleicht gerade um der Einfachheit willen wir es nicht genug schätzen: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben, denen die ihn bitten." Kraft wie Charakter strömt aus dem Springbrunnen des Gebets.

Möge dieses segensreiche Bild des betenden Jesus uns beständig durch das irdische Pilgerleben begleiten, bis all unser Gebet verwandelt wird in Danksagung, Preis u. Herrlichkeit.

Kühlschrank ohne Eis.

Von der landwirtschaftlichen Schule in Ithaca, N. Y., wird eine Art eisloser Kühlschrank für Hausgebrauch empfohlen, dessen Herstellung bei den heutigen Preisen für Arbeit und Material nicht über $11.00 zu stehen kommt, wovon $6.00 nur auf die Arbeit entfallen, die von einem Carpenter getan wurde. Kann man die Arbeit allein tun, die in keiner Weise schwierig ist, so werden dadurch die Kosten bis auf $5.00 verringert. Die Sache ist nicht ohne Interesse für viele Haushaltungen.

Die Vorrichtung basiert auf dem Grundsatz, daß verdunstendes Wasser eine kühlende Wirkung ausübt. Sie ist einfach ein offenes Gestell mit angebrachten Simsbrettern, mit nassem Zeuge umgeben, und es soll an einem schattigen Platz wo Luftzug herrscht, aufgestellt werden.

Die vier Pfosten mit den Simsbrettern und Boden bilden ein offenes Gestell mit Drahtgaze umgeben. Die Decke ist aus festem Holz und trägt eine emaillierte Pfanne. Das Ganze steht dann auf den vier kurzen Beinen des Gestells in einer ähnlichen Pfanne. Die Front wird eingehängt als eine Tür. Alle vier Seiten werden dann über der Gaze mit Cantonflannell bekleidet, die glatte Seite nach außen, der angeknöpft wird. Die Knöpfe werden an ein schmales Band genäht, das an das Gestell mit Stiften befestigt ist. Diese Einrichtung ermöglicht das Abnehmen des Zeuges zum Zwecke des Waschens, und kann man auch zwei Satz davon haben, um wechseln zu können. Oben um die Decke werden vier Laschen oder Schöße Zeug befestigt, die über die Decke bis in die Pfanne mit Wasser reichen; sie dienen sozusagen als Dochte oder Schwämme die das Wasser auffangen und diesen feucht halten. Wenn möglich, sollte die ganze Ausrüstung weiß sein, weil die weiße Farbe Licht und Hitze weniger annimmt; die Drahtgaze aus Kupfer oder Zink, um Rosten zu verhindern.

Eine bequeme Größe ist 4 Fuß 8 Zoll hoch und 2 Fuß im Quadrat. Es werden 3 Regale angebracht, 11 Zoll voneinander. Diese Größenverhältnisse verlangen 3 Yard Drahtgaze von 24 Zoll Breite, 1 Pint weiße Farbe für den ersten Anstrich und 1 Pint weiße Enamelfarbe, 50 Fuß 3/4 bei 3 Zoll starke Brette für das Gestell, 16 Fuß einzöllige Bretter, einen Fuß breit für Regale, wenn diese nicht aus Draht hergestellt werden, und 46 laufende Fuß „Molding"; Hespen, Klinke, Griff, Knöpfe, Band, Nägel, Stifte und 13 Yard 30 Zoll breiten Canton-Flannel für zwei Bekleidungen im Wechsel.

Zu bemerken ist jedoch daß von diesem Kühlschrank ohne Eis nicht erwartet werden darf, daß er Temperaturen bis zum Gefrierpunkt herab zeitigt, doch hat das nach diesem Plan hergestellte Machwerk in den heißesten Tagen des vorigen Sommers eine Temperatur von 54 Grad F. aufrecht gehalten und an trockenen Tagen und über Nacht stieg die Temperatur selten über 50 Grad.

Eine interessante Fahrt

nach dem Süden findet Montag den 25. statt, so Gott will, bedenkt Verhältnisse sind dort unten anders, man muß sich denselben anfügen, das heißt der Weizen Bauer wird dann eben finden, daß Reis ihn anheimelt, dieselbe Bearbeitung und dieselbe Art des Erntens, doch — die Reisernte ist sicherer, kommt u. seht es u. mehr profitable. Winterhafer wird er finden ist gerade so sicher wie Weizen u. so profitable. Der nun Corn, Alfalfa oder Schweine mehr liebt zu ziehen wird dort bei Houston den besten Platz finden u. sehr bald auch seine Gemeinschaft vertreten. Beide Plätze dort bei Houston sowohl wie bei Lake Charles bieten dem Renter mit kleinem Kapital Gelegenheit zu seiner eigenen Farm zu kommen oder aber dem Kapitalisten eine merkwürdig gute Anlage seines Kapitals. Weitere Auskunft giebt J. H. Penner,

Newton, Kas. College Campus.

Die kleinlichen Dinge des Lebens.

Unser ganzes Leben besteht vorwiegend aus Kleinigkeiten, mit denen wir uns also gewiß beschäftigen sollen. Ja, die Treue in kleinen anscheinend geringfügigen Dingen ist ein ebenso sicheres, oft sichereres Maß unserer wahren Gottseligkeit als die Erfüllung großer Aufgaben und Pflichten, weil erstere gewöhnlich nur innerhalb eines kleinen Kreises, nur von Gott und vielleicht unseren allernächsten Angehörigen gekannt und gewürdigt wird, während letztere uns den Blicken anderer darstellt und eine Anerkennung bringt, in welcher der Hochmut des Herzens sich nur zu sehr gefällt. Zudem ist eigentlich nichts an und für sich klein oder groß: es wird so erst durch die Gesinnung, in der es geschieht. Was wir klein nennen, ist in Gottes Augen ebenso groß, wie das Größte in unsern Augen, weil Gott unendlich und ewig ist. Worauf es bei allem ankommt, ist dies: Alles, was wir tun, in Beziehung zum Himmel zu bringen, in der Richtung nach oben, im Blick auf Gott und die Ewigkeit zu tun.

Wie zeugt die Heilige Schrift von Gott? Daß Gott ein Geist ist. — Katechismus.

Wer ist Gott? Der einige Gott ist Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Hohe Landpreise

Hohe Löhne zugleich herrschen hier im Norden lade daher die Leser ein zu uns nach dem Süden zu kommen wo Land billiger, Ernten sicherer, Klima ausgezeichnet, Märkte besser und Löhne niedriger. Ich werde jetzt mit Hülfe einiger Freunde Lake Charles sowohl wie das Caney Valley bei Houston, Texas zeigen. Die deutsch-mennon. Gemeinde wächst bei Lake C. und in der Kolonie habe einige gut eingerichtete Farmen, verrentet, die billig u. große Rente bringen. Das Land jedoch um die Ansiedl. herum ist mir zu teuer u. ziehe das Land für den Preis bei Houston vor. Die Rundreise u. das schließt alle Unkosten ein wie Schlafwagon, Essen u. Hotels zum Caney Valley, kostet für die Kansasser u. Oklahoma Leute $35, für Neb., Minn., u. Dak. $50. Zeige auf dieser Reise die mächtigen See- und Handelsstädte Houston u. Galveston. Nach Lake C. kostet die Reise im ersten Falle $55. u. im zweiten $65.

Das Caney Valley enthält das reichste Land der U. S. A., also kein Gedanke von künstl. Dünger. Jahr ein Jahr aus belaufen sich die Ernten dort wie folgt per acre: Corn 50 Busch., Baumwolle ein Bale (wert $200.) Alfalfa sechs Schnitte per Jahr, loses Heu im Felde verkauft für $25. per Ton; Kartoffeln 100 busch. und wohl selten unter $3.00 per busch., da sie eben früh reif werden. Man kann bequem von zwei bis drei Ernten ziehen im allgemeinen. Zuckerrohr allerdings nur eine Ernte, doch wächst dasselbe eben Jahre lang und bringt viel Geld. Der Regenfall ist hier ca. 10 Zoll weniger wie bei Lake C. u. keine Marshes, hohes Land. Da es im Süden überall unbändig viel geregnet, kann man jetzt am besten die Drainage beobachten. Der Preis dieses Landes ist $60 per a. Infolge des Reichtums des Bodens würden sich dort kleine Farmen sehr bezahlen und würden wir dem weniger bemittelten Manne günstige Bedingungen geben. Das Land liegt in der unmittelbaren Nähe einer jungen Stadt, an einer Hauptbahn, hat Wasser Verbindung und ist in der Nähe eines Hafens. Oelquellen in der Nähe. Dort wie gesagt siedeln östl. Mennoniten an. Bei Brownsville, Tex., viel weiter vom Markte, wo man teuere Bewässerung hat, verkaufte solcher Boden leicht für $300 per Acre. Hier sind keine Excursionen, ein östl. Mennonit kuckt darnach, also kein Humbug, denke, dafür sollte ich nun schon bekannt sein, daß ich damit nicht umgehe. Freunde, hier ist eine kolossale Gelegenheit und nur eine Tagesreise von Newton.

Weiteres schriftlich betreffs der Excursionen, etc.

J. H. Penner.

Newton, Kas.

In des Herrn Hand.

Fortsetzung.

Hier standen sie nun in der halbverfallenen Hütte die an Leib und Seele erschöpften Leute, aber inmitten ihres Elends hoben sie die Hände auf und weihten sich in feierlichem Gebet aufs neue dem Dienste des Herrn. Sie hatten nun wieder eine Heimstätte, eine Kirche, in der sie hinfort Gott dienen konnten, wie es ihr Gewissen ihnen vorschrieb.

Sie beschlossen, bis die Hütte ausgebessert worden war, die Frauen in anderen Wohnungen unterzubringen, sich selbst aber so gut es ginge, bis dahin in der Hütte einzurichten. Sehr rosig sah die nächste Zukunft ja nicht aus. Hunger und Kälte und größte Armut erwarteten sie noch, aber das war alles nichts im Vergleich zu dem unaussprechlichen Elend, das sie durchgemacht hatten, und das sich für immer in ihr Gedächtnis eingegraben hatte.

„Ein Gutes haben wir," sagte Michael, „wir können schreiben was wir wollen, der Ispravnik*) kann nicht lesen."

„Weißt du das genau?" fragte Alexis.

„Ja," antwortete Michael, „er hielt die Liste mit euren Namen verkehrt in der Hand und tat, als ob er sie läse und vergliche. Ich werde eine Schule anfangen, sobald die Leute uns ein wenig kennen."

„Es ist gegen das Gesetz," sagte sein Vater, „und wir halten die Gesetze."

*)Bezirkshauptmann.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Demyans Nachrichten.

Die Winterwochen vergingen langsam, aber endlich trat Tauwetter ein; die großen Schneemassen begannen zu schmelzen und drohten die Hütte ganz unwohnbar zu machen. Allgemach hatten die neuen Insassen sich das Vertrauen der Dorfbewohner erworben. Man gab ihnen jetzt gern Obdach, während sie die verrufne Hütte herrichteten. Mit dem Frühjahr kam auch wieder neue Hoffnung und frischer Mut über sie alle. Ihre kleine Geldsumme aber schmolz trotz der äußersten Sparsamkeit erschreckend schnell zusammen. Sie waren bald am letzten Rubel angelangt.

Eines Tages waren sie eifrig dabei das schadhafte Dach auszubessern, als ein fremder Bauer des Weges daherkam und sie einige Minuten betrachtete.

„Khariton," rief er endlich, „kennst du mich nicht?"

Khariton sprang von dem schrägen Dach über die niedrige Dachrinne herab und schoß den Fremden in seine Arme.

„Es ist Demyan," rief er laut. Außer Alexis und Michael die erst nach seiner Verbannung nach Knischi gekommen waren, kannten sie ihn alle. Für die alten Freunde die zusammen gearbeitet und gemeinsam Gott gedient hatten, war es eine große Freude, sich endlich wieder zu finden.

„Wie war ich traurig, als ich hörte, daß ihr auch Irkutsk verlassen mußtet," sagte er; „es war dort schon Arbeit für euch bereit. Aber wir haben bald herausgekriegt, wohin man euch geschickt hatte. Sobald wir konnten, veranstalteten wir eine kleine Sammlung, und ich machte mich heimlich auf den Weg, um sie euch zu bringen."

„Aber wenn sie dich ertappen!" rief Khariton aus.

„Nun es muß einer schon was wagen," brummte er. „Wir konnten euch doch nicht hier in der Wildnis umkommen lassen. Ihr konntet unsere Sammlung nicht erhalten— es sind nur dreißig Rubel—wenn keiner was riskierte. Aber mich verlangt nach Nachrichten. Erzählt mir von Paraska."

„Sie legt jede Kopeke zurück, um dir bald nachfolgen zu können," sagte Alexis.

„Und sie hat unsere kleinen Jungen nie wiedergefunden?" fragte er niedergeschlagen. „O, es war sehr grausam!"

„Wir haben sie völlig aus den Augen verloren wir konnten keine Spur von ihnen entdecken," antwortete Alexis. „Selbst Vater Cyrill, der ein sehr guter Mann ist, konnte nichts über sie erfahren."

„Aha," rief er aus, „das ist der Batuschka, von dem Paraska schreibt. Ich habe einen Brief von ihr mit Knischier Nachrichten. Aber ich muß eilen. Es sind vier Tagereisen her und vier zurück. Ich habe mich vorigen Montag gestellt und ich muß mich Mittwoch oder spätestens Donnerstag wieder zeigen. Hier ist Paraskas Brief. Sie lassen euch sagen, Vater Cyrill ist auf Pater Paissys Veranlassung von Knischi versetzt worden. Es wurde ihm nicht erlaubt, Velia mitzunehmen.' — Wer ist Velia?" forschte Demyan.

„Lies weiter!" rief Alexis.

„Er wurde gezwungen sie der Witwe Vater Valis zu überlassen; die Leute sagen, daß sie den alten Okhrim, den Starosten, heiraten wird. Wenn möglich laßt es Michael sofort wissen.' — Wer ist Michael?" fragte Demyan wieder.

„Es ist mein Sohn," sagte Alexis, „und Velia ist meine kleine Tochter."

„Alle Kinder unter zehn Jahren wurden uns genommen," erklärte Khariton, „und Vater Cyrill nahm Velia zu eigen an. Das sind ja schreckliche Nachrichten, die du uns da bringst."

Jedem war es sofort klar, was das zu bedeuten hatte. Dieses zarte schwächliche Kind in den Händen einer tyrannischen, gewissenlosen Frau, vielleicht gar in der Gewalt eines rohen, grausamen Mannes der den bigotten Haß gegen die Stundisten an dem Kinde auslassen würde! Alexis fiel auf die Knie und verbarg stöhnend das Gesicht in seinen Händen.

„O mein Gott mein Gott, rette sie!" rief er in höchster Angst.

Der Brief war vor etwa vier Monaten geschrieben. Sie mußte schon einen sehr schweren Winter durchlebt haben. Was konnte für sie geschehen?

„Ich muß hin, Vater," rief Michael aus, „und wenn ich mich auf dem Wege durchbetteln muß! Und Vater, ich werde sie retten! Velia!, kleine Velia!" und des Knaben Stimme erhob sich zu einem lauten Schrei, als müßte sie ihn hören, über den ungeheuren Raum hin, der sie trennte.

Die Sache mußte rasch erledigt werden, denn ging Michael wirklich, so war es am besten, er begleitete Demyan bis Irkutsk. Das Tauwetter konnte ihm sonst zuvorkommen und die Wege ungangbar machen.

„Laßt ihn mit mir gehen," sagte Demyan, „wir haben Freunde in Irkutsk. Sie werden ihm Briefe an andere Freunde auf dem Wege geben. Ein paar Rubel werden wir noch zusammenbekommen, und wenn er erst die Eisenbahn erreicht hat, wird er schon weiter kommen. Der Sommer ist die beste Zeit zum Reisen, und auf diese Weise wird er Knischi noch vor dem Winter erreichen. Uebrigens wird Yarina Velia schützen und freundlich gegen sie sein, da kannst du sicher sein'"

„Du mußt gehen,mein Junge," sagteAlexis, „aber du mußt dich zuerst nach Odessa wenden und den Vetter um Hilfe bitten. Er wird dir auf alle Fälle mit Geld helfen."

Nach wenigen Stunden hatte Michael von seinem Vater und allen Stundisten Abschied genommen. Es wurde ihm nicht leicht. Des Winters Weh war vergangen, neue Hoffnung erblühte. Wäre diese Trauernachricht nicht gewesen, meinte Michael, so hätte selbst das Leben jenseits des Baikal schön sein können. Sie würden bald alle

auf den neuen Wohnstätten heimisch sein.

Sergius begleitete Michael soweit als möglich auf der Straße nach Irkutsk. Sie hatten sich viel zu sagen, aber in dieser letzten halben Stunde fanden sie kein Wort mehr. Sie wußten daß sie sich jahrelang, vielleicht überhaupt nicht wieder sehen würden. Schweigend umarmten sie sich, und schweigend ging jeder seinen Weg dahin.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Same der Kirche.

Die Nachrichten in Paraskas Brief waren richtig. Ein plötzlicher Umschwung der öffentlichen Meinung hatte sich in Knischi nach der völligen Austreibung der Ketzer vollzogen. Als die Leute bei der Abfahrt der Stundisten den furchtbaren Jammer sahen, das Weinen und Schluchzen der Frauen und Kinder hörten, ergriff Mitleid und Teilnahme alle Herzen. Was es mit der Verbannung nach Sibirien eigentlich auf sich hatte, war ihnen ziemlich unklar, keiner war je aus diesen fernen Grenzen nach Knischi zurückgekehrt; aber von Kindheit an war es für sie immer das furchtbarste Schreckgespenst gewesen. Was hatten diese alten Nachbarn, diese Brüder Schwestern und Vettern verbrochen, daß sie ein solches Schicksal verdienten! Sie waren immer freundlich und gütig gewesen, in Zeiten der Not immer bereit zu helfen; und wenn ihre neue Religion sie auch ein wenig eingebildet und verrückt machte, war das ein so schlimmes Verbrechen, daß sie darum Haus und Hof verlassen mußten?

Die Frauen namentlich fingen an, über diese Fragen zu grübeln. Die zurückgebliebenen, stundistischen Kinder waren klüger und gehorsamer als die andern. In der Schule bildeten sie fast eine Klasse für sich; einige konnten gut lesen, und diese hatten wie die meisten Stundisten immer ein kleines Neues Testament bei sich. Neue Testamente kamen plötzlich wie durch Zauberschlag in die Häuser und die Bibelkolporteure, die von dem großen Bibeldepot in Odessa ausgeschickt wurden, fanden viele Käufer in Knischi.

Wie gelangt man zum Reiche Gottes? Durch den Glauben an Gott und Jesum Christum, unsern Heiland. — Katechismus.

Wer hat alles erschaffen? Gott der Herr. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. —Katechismus.